

Preis 50 Heller.

32. Heft.

Preis 40 Pfennig.

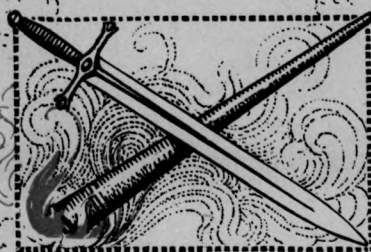
Der europäische Krieg

und der Weltkrieg
Historische Darstellung
der Kriegsergebnisse von 1914-15

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



A. Hartleben's Verlag

Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)

Das Werk erscheint in fortlaufenden Heften, jedes 50 Heller = 40 Pfennig.



A. Hartleben's

Bibliothek der Sprachkunde

Gediegene Lehrbücher
für den Selbstunterricht

Jeder Band gebunden 2 K 20 h = 2 Mark

Grammatiken für fremde Sprachen:

Ägyptisch-Vulgar-Arabisch. Von A. Durr. 2. Aufl.
Albanisch. Von Dr. M. Lambert und Dr. G. Polenz.
Altenglisch (Angelsächsisch). Von E. Sokoll.
Altfranzösisch. Von Dr. E. Nonnenmacher.
Altgriechisch. Von W. Schreiber. 2. Aufl.
Annamitisch. Von A. Durr.
Arabisch. Von R. Manassevitich. 4. Aufl.
Armenisch. Von K. Kainz.
Assyrische Sprachlehre u. Keilschriftkunde. Von J. Rosenberg.
Böhmisch. Von Prof. K. Kunz. 9. Aufl.
Bulgarisch. Von Fr. Fygnazal. 3. Aufl.
Chinesisch. Von K. Kainz. 2. Aufl.
Dänisch. Von J. C. Postlon. 3. Aufl.
Deutsch-Südwestafrikas Hauptsprachen. Von A. Seidel. 2. Aufl.
Englisch. Von R. Clairbrook. 7. Aufl.
Englisch. (Für Kaufleute.) Von A. Seidel. 2. Aufl.
Espananto. Von J. Schröder. 2. Aufl.
Finnisch. Von W. Heltzell. 2. Aufl.
Fransösisch. Von L. Schmitt-Beauches. 5. Aufl.
Fransösisch für Post- und Telegraphenbeamte. Von R. v. Zülow. 6. Aufl.
Fransösisch für Postkurse. Von Dr. H. Geise.
Fransösisch. (Für Kaufleute.) Von A. Seidel. 2. Aufl.
Georgische (Grusinische) Sprachlehre. Von A. Durr.
Grammatica francese. (Französische Grammatik für Italiener.) Von S. Poroch.
Hausanisch. Von E. C. Mavré.
Hebräisch. Von R. Manassevitich. 3. Aufl.
Hebräische Konversations-Grammatik. Von J. Rosenberg.
Hindustani. Von A. Seidel.
Holländisch. Von D. Haack. 3. Aufl.
Italienisch. Von L. Fornasari Edl. v. Verce. 9. Aufl.
Italienisch. (Für Kaufleute.) Von J. Oberstler.

Italienische Grammatik. Nach neuer Methode. Von H. Krieg.
Japanische Schriftsprache. Von A. Seidel.
Japanische Umgangssprache. Von A. Seidel. 3. Aufl.
Javanisch. Von Dr. H. Bohatta.
Kapholländisch (Burensprache). Von Dr. phil. N. Moraviz-Hoogenhout.
Kleinrussisch (Ruthenisch). Von M. Nitrofanowicz.
Kroatisch. Von M. E. Muža. 5. Aufl.
Langue Russe. (Basische Grammatik für Franzosen.) Von L. Lemonnier.
Lateinisch. Von Dr. H. Verner. 3. Aufl.
Lettisch. Von H. Brentano.
Litauisch. Von A. Seidel.
Magyarisch. Von E. Krebs.
Malayisch. Von A. Seidel. 2. Aufl.
Mittelhochdeutsch. Von K. Kainz.
Neugriechisch. Von K. Wied. 4. Aufl.
Neupersisch. Von A. Seidel. 2. Aufl.
Neusyrische Schrift- und Umgangssprache. Von J. Rosenberg.
Norwegisch. Von J. C. Postlon. 3. Aufl.
Norwegisches Lesebuch. Von J. C. Postlon.
Ostarmenisch. Von A. Durr.
Panstenographie, Stenographie für alle Sprachen. Von A. Durr.
Phönikisch. Von J. Rosenberg.
Poinisch. Von R. Manassevitich. 7. Aufl.
Portugiesisch. Von Dr. phil. F. Boock-Arkosy. 3. Aufl.
Rumänisch. Von Th. Wecheler. 4. Aufl.
Russisch. Von R. Manassevitich. 6. Aufl.
Ruthenisch, siehe Kleinrussisch.
Samaritanische Sprache und Literatur. Von J. Rosenberg.
Samoanisch. Von H. Neffgen.
Sanskrit-Sprache. Von Dr. phil. Rich. Fiell. 3. Aufl.
Schwedisch. Von J. C. Postlon. 3. Aufl.
Serbisch-kroatisch. Von M. E. Jutic. 1. Aufl.
Siamesisch. Von Dr. J. F. Versloven.
Slavische Sprachen. Von F. Hrubý.
Slowakisch. Von G. Marzáll. 2. Aufl.

Slovenisch. Von C. J. Pečnik. 4. Aufl.
Spanisch. Von J. M. Avalos de Lima und Dr. E. Boock-Arkosy. 5. Aufl.
Spanische Konversationsprache. Von J. L. Garcia da Luna und Dr. E. Hönninger.
Suahell-Sprache. Von A. Seidel. 2. Aufl.
Syrisch-Arabisch. Von A. Seidel.
Tschechisch. Von Dr. L. Mojžisek.
Türkisch. Von K. Wied. 4. Aufl.
Ukrainisch. Von Dr. W. Simoncy.
Ungarisch. Von F. Görg. 8. Aufl.
Ungar. Grammatik zum Selbstunterricht f. Kaufleute. Von F. Görg.
Ungar. Lesebuch. Von F. Görg.
Ungarisch, siehe auch Magyarische Sprachlehre.
Volapük. Von J. Lott.

Deutsche Grammatiken.
Deutsch für Deutsche und Ausländer. Von K. Wied. 2. Aufl.
Die Schwierigkeiten der deutschen Sprache. Von A. Seidel.
Deutsche Sprache für Böhmen. Von R. Jitlic und F. Sproy.
Deutsche Sprache für Kroaten. Von Anton Knežević.
Deutsche Sprache für Niederländer. Von F. P. Augustin.
Deutsche Sprache für Polen. Von W. Szczawinski. 2. Aufl.
Deutsche Sprache für Russen. Von W. Szczawinski.
Deutsche Sprache für Ungarn. Von F. Görg. 2. Aufl.
German Grammar. (Deutsch für Engländer.) Von A. Seidel.
Grammaire Allemande. (Deutsch für Franzosen.) Von A. Seidel.
Gramática de la lengua alemana. (Deutsch für Spanier.) Von L. Jiménez.
Grammatica tedesca. (Deutsch für Italiener.) Von S. Poroch.
Briefsteller, Chrestomathien, Konversationsbücher.
Französischer Briefsteller für den Auslandsverkehr der Postämter. Von R. v. Zülow.
Russisch-deutsche Handels-Korrespondenz. Von L. A. Hauff.
Englische Chrestomathie. Von Dr. H. Bohatta.

Neugriechische Chrestomathie. Von A. Seidel.
Deutsch-persisches Konversationswörterbuch. Von Dr. F. Sätler.
Deutsch-schwedische Brief- und Konversationschule. Von K. Wied.
Deutsch-serbisches Konversationsbuch. Von J. V. Popović. 2. Aufl.
Praktisches Lehrbuch der modernen Französischen, deutschen und rumänischen Konversation. Von A. Frank.
Konversationsbuch in drei Sprachen: Deutsch, Französisch, Chinesisch. Von Heilich Chi Tschang.

Wörterbücher.

Allgemeines Fremdwörterbuch. Von K. E. Schimmer.
Böhmisch-deutsches Wörterbuch. Von R. Moravec.
Deutsch-böhmisches Wörterbuch. Von R. Moravec.
Deutsch-kroatisches Wörterbuch. 2. Aufl. Von J. Marák.
Deutsch-russisches Wörterbuch. Von K. Andreyev.
Deutsch-serbisches Wörterbuch. Von P. Jovanovic.
Deutsch-slovenisches Wörterbuch. Von F. Kranarič.
Deutsch-ungarisches Wörterbuch. Von Ferd. Görg.
Kroatisch-deutsches Wörterbuch. Von J. Marák. 2. Aufl.
Russisch-deutsches Wörterbuch. Von K. Andreyev.
Serbisch-deutsches Wörterbuch. Von P. Jovanovic.
Slovenisch-deutsches Wörterbuch. Von F. Kranarič.
Ungarisch-deutsches Wörterbuch. Von Ferd. Görg.
Systematisches Wörterbuch der englischen Umgangssprache. Von A. Seidel.
Systematisches Wörterbuch der französischen Umgangssprache. Von A. Seidel.
Systematisches Wörterbuch der italienischen Umgangssprache. Von G. Le Boncher.
Türkisch-arabisch-deutsches Wörterbuch. Von Assan und Hadapieler.
Espananto-Wörterbuch. Kleines. Von J. Schröder. Geb. 1 K = 90 Pf.

geräumten Grabenstücke, um die dann den ganzen Tag über heiß gekämpft wurde. In der Nacht zum 9. April gelang es den deutschen Truppen, den Gegner aus dem Teil der Gräben wieder hinauszuerwerfen. Die ganze Hauptstellung wurde von den Deutschen gehalten. Ein neuer bei Tagesanbruch mit überlegenen Kräften angelegter französischer Angriff zwang jedoch die Deutschen wieder zur Räumung einiger Grabenstücke.

Gegenüber diesen Ereignissen an der Combreshöhe traten die Vorgänge auf der übrigen Front in den Hintergrund. Von einigen Feuer-

Am 9. April legten die Franzosen wieder den Schwerpunkt ihrer Angriffe auf den Nordflügel zwischen der Orne und der Combreshöhe. So griffen sie in der Woerreebene zwischen Parfondrupt und Marcheville von Mittag bis Mitternacht viermal, jedesmal in einer Breite von etwa 6 Kilometer, an. Sie wurden stets verlustreich zurückgeschlagen. Während der Nacht entfalteten dann ihre Minenwerfer, zeitweise von Artillerie unterstützt, lebhaftes Tätigkeit. Am Nachmittag stieß der Gegner auf der ganzen Linie der Combreshöhe aus seinen Gräben hervor, nachdem er seit Vormittag die deutschen



Belgische Flüchtlinge aus Antwerpen begeben sich in den als Zufluchtsstätte eingerichteten Zirkus in Scheveningen (Holland).

überfallen abgehen, verlief die Nacht vom 8. zum 9. verhältnismäßig ruhig. Nur am Bois de Mort-Mare, an dem nachmittags die Franzosen nach stundenlangem Ringen unter schwersten Verlusten zurückgeworfen wurden, griffen sie in den Abendstunden von neuem an, ohne ein besseres Ergebnis zu erzielen. Dagegen gelang es den Deutschen in die französische Stellung nachdrängenden Truppen, zwei Maschinengewehre zu nehmen. Trotz dieser Mißerfolge entschloß sich der Feind am frühen Morgen des 9. April zur Erneuerung des Angriffes, der aber wiederum unter außerordentlichen Verlusten für ihn zusammenbrach.

Stellungen unter schwerstem Artilleriefeuer gehalten hatte. Es gelang ihm, an einer Stelle bis zur Mulde auf der Südseite der Höhe durchzustößen, ehe sich der Angriff im Feuer der zweiten rückwärtigen deutschen Stellung verblutete. Die deutschen Truppen behaupteten nicht nur die Höhe, sondern ein Regimentskommandeur ergriff die Initiative zum Gegenangriff, der sie wieder in den Besitz von Teilen ihrer Vorstellung brachte. Ein zweiter Angriff scheint geplant gewesen zu sein, seine Ausführung hinderte indessen das wirksame Feuer unserer Artillerie. Der Gegner beschränkte sich in der Nacht auf die Beschließung

der Höhe und des dahinterliegenden Dorfes Combres.

Auf der übrigen Front brachte der Tag in der Mitte der Kampffront, in der Linie Seuzen—Spada, einen ernststen, aber erfolglosen Angriff des Gegners. Die Deutschen machten 71 Gefangene. Ein Angriff schwächerer Kräfte im Walde von Millu wurde leicht abgewiesen, und auch ein Vorstoß über die Linie Regniéville—Fey-en-Haye endete unter außerordentlich starken Verlusten bereits im deutschen Artilleriefeuer; nördlich von Regniéville blieben an einer Stelle 500 Leichen liegen.

Der Abend des 9. April brachte am Croix des Carmes im Priesterwalde einen deutschen Angriff, dem es gelang, drei Blokhäuser und zwei Verbindungsgräben dem Gegner zu entreißen, wobei zwei Maschinengewehre und 59 Gefangene in die Hände der deutschen Truppen fielen.

Am 10. April fanden Artilleriekämpfe auf der ganzen Front statt. Es konnte beobachtet werden, daß die Franzosen eifrig schanzten und ihre stark gelichteten vorderen Reihen durch neue Truppen ergänzten, insbesondere auf dem Nordflügel südlich der Orne, in der Mitte gegenüber der Linie Seuzen—Spada sowie am Südflügel in der Gegend von Regniéville. Die Truppenansammlungen wurden mit starkem Feuer belegt, und die dadurch hervorgerufenen Verluste mögen der Grund gewesen sein, daß der Gegner den Entschluß zum Angriff nicht finden konnte. Auch bei Les Eparges am Fuß der Combreshöhe stellten die Franzosen starke Kräfte bereit, die deutsches Artilleriefeuer fassen konnte.

Nur im Priesterwalde kam es an diesem Tage zu einem französischen Angriff, der ohne Mühe abgewiesen wurde.

So endete auch der 10. April wie alle vorhergegangenen Tage mit einem vollen deutschen Erfolg auf sämtlichen angegriffenen Fronten. An diesem Tage dankte der französische Oberbefehlshaber General Joffre der ersten Armee dafür, daß sie die Stellung bei Les Eparges — das ist die Combreshöhe — den Deutschen entrissen habe. Um diese Stellung wurde seit Wochen mit kurzen Unterbrechungen gekämpft. Die Franzosen hatten mehreremal gemeldet, daß sie die Stellungen genommen und fest in der Hand hätten. In Wirklichkeit hatten sie vorübergehend einzelne Gräben der Stellung besetzt, die aber am 10. April bis auf einen kleinen, unwesentlichen Teil alle wieder zurückerobert waren.

Zwischen dem 10. und 14. April entfalteten die Franzosen eine besonders lebhaftige Tätigkeit auf beiden deutschen Flügeln. Bei dem französischen Angriff vom 10. April abends gegen die

Linie Seuzen—Lamorville blieben 700 Leichen auf einer Waldblichtung zwischen den beiderseitigen Stellungen liegen. Auch bei Flirey brachen abends starke Kräfte zum Angriff vor, wurden aber, nachdem sie in einen Teil der deutschen Stellungen eingedrungen waren, wieder zurückgeworfen. Dennoch kehrte der Gegner am 11. April früh zurück und wurde erneut abgewiesen. Er ließ drei Offiziere und 119 Mann gefangen zurück.

In diesem Abschnitt wurde später beobachtet, daß die Franzosen ihre Gefallenen wie Sandsäcke auf die Brustwehr ihrer Gräben aufpakteten und mit Erde bewarfen. Im Millu-paarde und im westlichen Priesterwalde spielten sich die ganze Nacht Naktkämpfe ab, die für uns günstig endeten.

Am Morgen des 11. April setzten die Franzosen auch an der Combreshöhe zu einem neuen Angriff an, der aber im Feuer der deutschen Artillerie nicht zur vollen Entwicklung kam. Im Priesterwalde führten zwei französische Angriffe am Nachmittag und Abend des 11. April erneut zu heftigen Naktkämpfen, in welchen die deutschen Truppen die Oberhand behielten. Auf der Combreshöhe gelang es abends einem zweiten französischen Vorstoß, vorübergehend in Teile der deutschen Rammstellung einzudringen, aber nach zweistündigem Handgemenge wurde die Stellung vom Gegner wieder gesäubert.

Mit diesen beiden am Morgen und am Abend abgeschlagenen französischen Angriffen auf den Kamm der Combreshöhe widerlegten die Franzosen selbst die durch den Dant Joffres an die erste Armee der Welt am 10. April verkündete Botschaft von der endgültigen Eroberung der Combrestellung. Hätten die Franzosen dieses Ziel ihrer wochenlangen blutigen Bemühungen erreicht, so wären die erwähnten Angriffe vom 11. April nicht nur überflüssig, sondern ein sinnloses Blutvergießen gewesen. Die französische Heeresleitung meldete dagegen, daß seit dem 9. April an der Combreshöhe nicht mehr gekämpft werde.

Am 12. April bereitete eine sehr heftige Beschießung der deutschen Stellungen am Nordflügel zwischen Buzyn und Marcheville sowie am Südflügel im Abschnitt östlich Richecourt auf Infanterieangriffe vor. Diese begannen mittags gleichzeitig bei Maizerey und Marcheville.

Während der Gegner bei Marcheville nach dem ersten abgeschlagenen Angriff auf die Wiederholung zunächst verzichtete, ließ er bei Maizerey, wo sämtliche Angreifer im Feuer liegen blieben, im Abstände von je einer Stunde zwei weitere Vorstöße folgen, wobei die Angriffstruppen auch völlig aufgerieben wurden. Ein Offizier und 40 Mann wurden gefangen genommen. Dennoch rannten die Franzosen abends

noch einmal bei Marcheville mit drei aufeinanderfolgenden Schützenlinien und dicken Kolonnen dahinter in das deutsche Feuer, welches diesem fünften Angriff ein blutiges Ende bereitete. An diesem Angriff beteiligten sich zwei Panzerautomobile. Gleichzeitig wurde am Südsüflügel im westlichen Priesterwalde ein Infanterieangriff abgeschlagen.

Am 13. April morgens brachen die Franzosen ohne Artillerievorbereitung gegen die deutschen Stellungen bei Maizeren und Marcheville vor, aber der Angriff wurde abgewiesen. Im Priesterwalde wurde das Gefecht fortgesetzt und nördlich von Maizeren unternahm nachmittags der Gegner einen neuen, vergeblichen Versuch, in die deutschen Stellungen einzudringen.

In der Nacht zum 14. April unterhielten die Franzosen am Nordflügel ein heftiges Infanteriefeuer, in das zeitweise die schwere Artillerie eingriff, um die Wiederherstellungsarbeiten in den deutschen Stellungen zu stören. Dennoch brach ein frühmorgens unternommener starker Infanterieangriff vor der deutschen Linie zusammen, ebenso im Laufe des Tages Infanterieangriffe nördlich Marcheville. In schmaler Front und großer Tiefe stürmte der Gegner dreimal gegen die deutschen Stellungen, wobei immer frische Kräfte die Zurückflutenden aufnahmen und ihrerseits angriffen. Nach Aussagen Gefangener soll dabei das Infanterieregiment Nr. 51 ausgerieben worden sein.

Im Willhwalde folgten einer wenig wirksamen Sprengung ebenfalls drei Infanterieangriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden. Einen kleinen Erfolg hatten die Franzosen nördlich von Kliren, wo sie sich nach starker artilleristischer Vorbereitung in den Besitz eines hundert Meter breiten Teiles der vordersten deutschen Stellung setzten. Der erbitterte Nahkampf dauerte den ganzen Tag an und war abends noch nicht entschieden.

Auch im westlichen Priesterwalde entspannen sich nachmittags heftige Nahkämpfe, die abends mit einem sehr verlustreichen Misserfolg des Gegners endeten.

Auf der übrigen Front brachte der 14. April Artilleriekämpfe und stellenweise rege Tätigkeit der Nahkampfmittel. Bereits im Laufe des 12. April wurde ein Vormarsch stärkerer Truppen nördlich von St. Mihiel über die Maas in östlicher Richtung beobachtet, woraus zu schließen war, daß die Kämpfe zwischen Maas und Mosel noch nicht dem vollständigen Abschlusse nahe waren. Zu größeren Aktionen kam es aber zunächst nicht mehr; auf der Front der Armee herrschte Ruhe, wobei unter „Ruhe“ das Fehlen größerer zusammenhängender Angriffsunternehmungen zu verstehen ist, nicht aber die

Beendigung jeder Kampftätigkeit. Weder Tag noch Nacht verstummte der Geschützdonner völlig. Stellenweise steigerte sich das Feuer der schweren Artillerie zu größter Heftigkeit. Auch Nahkampfmittel: Minenwerfer, Handgranaten und Sprengminen, betätigten sich. Das Feuer der Infanterie und der Maschinengewehre erlöschte nie ganz. Beide Gegner suchten die Straßen und Unterkunftsräume hinter den Fronten durch Artilleriefeuer und Fliegerbomben zu beunruhigen. Die lebhafteste Bewegung marschierender Truppen, der rege Bahn- und Frachtwagenverkehr im Rücken der französischen Linien, besonders am 15. und 16. April, wiesen darauf hin, daß der Zustand verhältnismäßiger Ruhe kaum ein dauernder bleiben sollte.

In den Tagen vom 14. bis 19. April wirkte hauptsächlich die beiderseitige Artillerie, während die französische Infanterie, wohl unter dem Eindruck der in den vorhergegangenen Kämpfen erlittenen außerordentlichen Verluste, sich auf vereinzelt, stets mißglückte Teilangriffe beschränkte, die im Rahmen der Gesamtlage fast ohne Bedeutung waren. Diese Unternehmungen wiederholten sich fast ausschließlich in Abschnitten der deutschen Front, gegen die sich seit Beginn der Kämpfe die französische Offensive mit besonderem Nachdruck richtete: am Nordflügel gegen die Stellungen bei Marcheville-Maizeren-Combres, am Südsüflügel gegen die Linien im Walde von Willly, am Walde Mort-Mare, nördlich von Regniéville-Fey-en-Haye und im westlichen Priesterwalde.

In der Nacht vom 14. zum 15. April zeichneten sich die Feuerüberfälle auf die Combreshöhe durch besondere Heftigkeit aus. Hier verwendete der Gegner auch Nebel- und Stinkbomben, die den Zweck haben, einen Schleier von Rauch und unerträglichen Gasen vor und in die deutschen Stellungen zu legen, um den Ausblick gegen den Feind zu verhindern und den deutschen Truppen den Aufenthalt in den Gräben zu erschweren. Ein Vorstoß im Priesterwalde setzte in derselben Nacht die deutschen Truppen in den Besitz eines Teiles der französischen Hauptstellung, die hier mit einem stark ausgebauten Stützpunkt gegen den deutschen vordersten Graben vorsprang. Der mit diesem Erfolg eingeleitete Nahkampf im westlichen Priesterwalde dauerte die folgenden Tage und Nächte ohne Unterbrechung an und schritt langsam, aber für die deutschen Truppen günstig fort. In den Vormittagsstunden des 19. April gelang es hier den deutschen Truppen, zwei Blockhäuser und die anschließenden Grabenstücke in die Luft zu sprengen, wodurch die deutsche Stellung weiter vorgehoben werden konnte. Hierbei erlitten die Franzosen nicht unbeträchtliche Verluste, während den Deutschen der ge-



W. Thiele's

Abendbild nach der Säfsaßl.

Nach einer Originalzeichnung von H. Thiele.

wonnene Erfolg keinen einzigen Mann kostete. Der 15. April brachte zwei am Abend unternommene französische Angriffe im Wullywalde, die beide — der zweite bereits während der Entwicklung — in unserem Feuer zusammenbrachen, ebenso wurden zwei Vorstöße des Gegners nördlich Flirey in der Nacht vom 16. zum 17. April abgewiesen. Wiederholt wurde in diesen Tagen an verschiedenen Stellen, so an der Combreshöhe bei Flirey und gegenüber dem Walde Mort-Mare beobachtet, daß die Franzosen Truppen in den vordersten Gräben bereitstellten. Zu Angriffen kam es aber nicht.

Am 19. April wurde ein schwächerer französischer Angriffsversuch wieder gegen die Combreshöhe durch das deutsche Feuer im Keim erstickt. Am 20. April an einzelnen Stellen lebhaftere Artilleriekämpfe. Ein französischer Angriff bei Flirey brach im deutschen Feuer zusammen. Am Croix des Carmes drangen deutsche Truppen nach Sprengung einiger Blockhäuser in die feindliche Hauptstellung ein und fügten dem Gegner starke Verluste zu. Am 21. April wurde ein bei Flirey in breiter Front angelegter Angriff mit starken Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Am 22. April war die Gefechtstätigkeit zwischen Maas und Mosel wieder lebhafter. Artilleriekämpfe waren besonders heftig bei Combres, St. Mihiel, Apremont und nordöstlich Flirey. Feindliche Infanterieangriffe erfolgten nur im Waldgelände zwischen Wully und Apremont. Hier drangen die Franzosen an einzelnen Stellen in die vordersten deutschen Gräben ein, wurden aber zum Teil wieder hinausgeworfen. Am 23. April waren die deutschen Linien wieder vollständig gesäubert.

Am 25. April wurde amtlich gemeldet:

Auf den Maashöhen südwestlich Combres erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Wir gingen hier zum Angriff über und durchbrachen in einem Ansturm mehrere hintereinanderliegende französische Linien. Nächtlliche Versuche der Franzosen, uns das eroberte Gelände wieder zu entreißen, scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. 24 französische Offiziere, 1600 Mann und

17 Geschütze blieben bei diesen Kämpfen in der Hand der deutschen Truppen.

26. April:

Auf den Maashöhen machte unser Angriff gute Fortschritte. Mehrere Bergrücken hintereinander bis zur Höhe westlich von Les Eparges wurden im Sturm genommen. Mehrere hundert Franzosen und einige Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Im Wullywalde scheiterten feindliche Vorstöße.

27. April:

Auf den Maashöhen errangen wir auch gestern weitere Vorteile, trotzdem die Franzosen neue Kräfte heranzogen. Feindliche Angriffe gegen unsere Combresstellung scheiterten. Ein heftiger Angriff im Wullywalde wurde von uns unter starken Verlusten für den Feind zurüdge schlagen. Auch weiter östlich gewann der Feind keinen Boden. Im nächtllichen Nahkampf arbeiteten wir uns im Priesterwalde erfolgreich vor.

28. April:

Zwischen Maas und Mosel fanden am Tage nur heftige Artilleriekämpfe statt. Ein starker französischer Nachtangriff im Priesterwalde wurde blutig und für die Franzosen verlustreich abgeschlagen.

29. April:

Auf den Maashöhen südöstlich von Verdun schoben wir unsere Stellung um einige hundert Meter vor und besetzten sie.

*

Die französische Offensive zwischen Maas und Mosel hatte also damit ihren Abschluß gefunden, daß die deutschen Truppen nicht nur ihre Stellung behaupten konnten, sondern sogar im Gegenangriff noch Gelände gewannen. Die ungeheuren Opfer, die die französische Heeresleitung brachte, waren umsonst; die vielen Zehntausende von Gefallenen waren ganz zwecklos in den Tod getrieben worden.

Auf dem übrigen Teil der französischen Front in dieser Zeit keine besonderen Ereignisse. In der Champagne kleinere Gefechte. Dagegen entwickelten sich in Belgien langsam größere Kämpfe.

Die Kämpfe um Ypern.

Nach den schweren Kämpfen des Oktober 1914 waren in Westflandern am Yperkanal ebenso wie auf der übrigen Westfront die Operationen in einen zeitweilig von kleinen Offensivunternehmungen auf beiden Seiten un-

terbrochen wurde, ohne daß die allgemeine Lage eine wesentliche Änderung erfuhr.

Von der Nordsee folgten die beiderseitigen Stellungen bis Steenstraate (8 Kilometer nördlich Ypern) im allgemeinen dem Laufe des Yperkanals, dessen westliches Ufer zwischen der



Frangösischer Artillerist beim Abschießen eines Vulkorpedos vermittels eines Geschüßes älteren Systems.

See und Dixmuiden an zahlreichen Stellen, zwischen Dixmuiden und Ypern nur bei Drie Grachten von deutschen Truppen gewonnen worden war. Zwischen Steenstraate und Dosthoef (4 Kilometer südlich Ypern) sprang die Stellung des Gegners teilsförmig über den Kanalabschnitt nach Osten bis zur Straße Paschendaele—Becelaere vor und umschloß in weitem Bogen ein Gebiet, dessen Hauptverbindungen konzentrisch in Ypern zusammenlaufen.

Im einzelnen erstreckte sich die Linie des Gegners von Steenstraate nach Osten über Langemark bis Boelcapelle, das in deutschem Besitz war, nahm westlich dieses Dorfes eine südöstliche Richtung und bog zwischen Walle-molen und Paschendaele nach Süden um; weiter folgte sie der Straße Mosselmart—Brood-seinde—Becelaere, von der sie sich 2 Kilometer südöstlich Zonnebete nach Südosten wandte, um bei Dosthoef auf das Westufer des Kanals zurückzutreten. Dieser von den Franzosen, Engländern und Kolonialtruppen jeder Färbung besetzten Linie lagen die deutschen Stellungen in wechselndem Abstand, im allgemeinen aber sehr nahe, gegenüber.

Das von ihnen umschlossene Gebiet ist, wie die ganze weitläufige Ebene, von flachen Er-

hebungen und Mulden durchsetzt und mit zahlreichen weitläufigen Ortschaften, Einzelhöfen, Waldstücken, Parks und Hecken so dicht bedeckt, daß die Unübersichtlichkeit des Geländes die Truppenführung und einheitliche Gefechtsleitung war meist nur von erhöhten Punkten, Kirchtürmen, Windmühlen und ähnlichem möglich, aber auch hier beschränkte die dichte Bodenbewachung und die feuchte, silbergraue Luft, die die Fernen verschleierte, die Aussicht. Diese Schwierigkeiten des Geländes waren zum Teil der Grund, daß sich der Gegner monatelang in der taktisch ungünstigen Stellung behaupten und der deutschen Offensive einen nachhaltigen, nur langsam weichenden Widerstand bieten konnte.

Es lag seit langem in der Absicht des deutschen Armeeführers, die taktisch ungünstige Lage des Gegners zum Angriff östlich Ypern auszunutzen. Die Zurückdrängung des Gegners aus seiner vorspringenden Stellung gegen oder über den Yperabschnitt sollte die Frontbreite der Armee verringern und den noch in Feindeshand befindlichen Teil Belgiens verkleinern. Auch die moralische Wirkung eines groß angelegten Angriffes auf die Truppen mußte nach dem langen Stellungskampf von Bedeutung sein.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg, die an der Yper lag, konnte an die Verwirklichung dieser Absicht aber erst gehen, nachdem sie über die nötigen Kräfte verfügte. Der von Norden, Osten und Süden umfaßte Gegner konnte auf die Dauer einem mit ausreichenden Kräften geführten Angriff nicht widerstehen, die deutschen Truppen standen im Norden und Süden von Ypern den dortigen Yperübergängen näher als die am weitesten nach Osten vorgeschobenen Teile des Feindes. Aus dieser Lage ergab sich die Art der Durchführung des Angriffes.

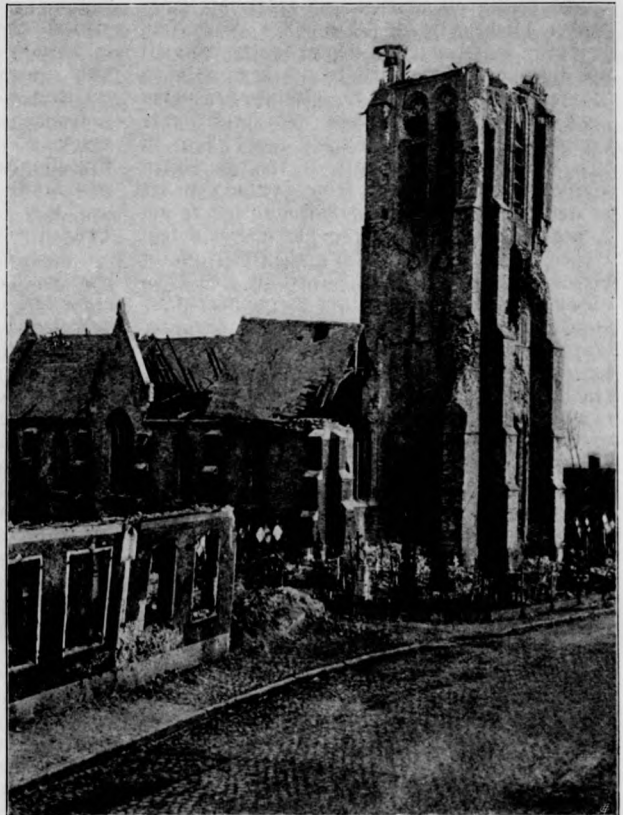
Der Hauptangriff mußte nach der Basis der feindlichen Stellung, die der Yperkanal bildete, angelegt werden, um den Ausgang des Sades, in dem sich der Gegner östlich Ypern befand, allmählich zuzuschneiden und damit die rückwärtigen Verbindungen zu bedrohen. Da die deutschen Stellungen südlich Ypern bereits auf 4 Kilometer gegen die Stadt vorgeschoben, im Norden aber um die doppelte Entfernung von hier entfernt waren, schien der Angriff aus dieser Richtung geboten. Es war anzustreben, daß der Gegner im östlichen Teil des Sades möglichst lange festgehalten wurde. Der Hauptangriff durfte daher nicht zu weit nach Osten ausgedehnt werden, während den übrigen Teilen der Einschließungsfront die Aufgabe zufiel, den gegenüberstehenden Gegner zu fesseln. Diese Gedanken leiteten die am 22. April beginnende Offensive.

An diesem Tage waren die Vorbereitungen beendet, die der schwierige Angriff gegen eine seit Monaten ausgebaute, von einem zähen Verteidiger besteszte Stellung forderte. Sechs Uhr abends brachen die deutschen Truppen aus der Linie Steenstraate—Langemark vor. Der vollkommen überraschte Feind überließ ihnen seine erste und zweite Stellung, die 30 bis 500 Meter vor der deutschen Front lagen, und floh in westlicher Richtung über den Kanal und nach Süden, während seine Artillerie die nachdrängenden Deutschen aufzuhalten suchte. Als aber die Nacht herabsank, standen die Angriffstruppen in einer Linie, die dem Kanal von Steenstraate über Het Sas bis 2 Kilometer südwestlich Bilkem folgte und, von hier nach Osten umbiegend, in der Richtung Kersjelaere die alten Stellungen des nächsten Abschnittes erreichte. Nur bei Steenstraate hatte der Feind heftigen Widerstand geleistet, aber dennoch war es gelungen, den Ort abends zu nehmen und hier ebenso wie bei Het Sas mit Teilen das linke Kanalufer zu gewinnen. Das taktische Ergebnis des ersten Kampftages war, daß Gelände in einer Breite von 9 Kilometer und in einer Tiefe von 3 Kilometer gewonnen, der Ausgang des Sackes somit wesentlich verengert worden war; außerdem war in zwei neuen Stellungen westlich des Kanals fester Fuß gefaßt. Gleichzeitig mit dem Hauptangriff wurde der Gegner auf der ganzen übrigen Front beschäftigt.

Es war vorauszusehen, daß die Verbündeten, nachdem sie ihren Verlust in vollem Umfange erkannt hatten, versuchen würden, das Verlorene wiederzugewinnen. Die am 23. April beginnenden Kämpfe stellen auf seiten des Gegners eine fast ununterbrochene Reihe von Versuchen dar, die Deutschen aus ihren neuen Stellungen zurückzudrängen, um sich von dem Druck auf die rückwärtigen Verbindungen zu befreien und das westliche Kanalufer dann in die Hand zu bekommen, um von hier den deutschen Hauptangriff im Rücken zu bedrohen. Die Aufgabe der deutschen Truppen war, die gewonnenen Stellungen nicht nur zu behaupten, sondern unter Ausnutzung jeder günstigen Gelegenheit weitere Fortschritte in südlicher Richtung zu machen

und den Ring um den Feind immer enger zu schließen. Bis zum 2. Mai spielten sich die Kämpfe am Kanal und zwischen ihm und der Straße Passchendaele—Broodseinde ab.

Bereits am 23. April setzten die feindlichen Gegenangriffe ein, aber an diesem Tage verfügte der Gegner anscheinend nur über geringe Menschenkräfte. Zwei Angriffe, von zwei französischen Regimentern und einem englischen Bataillon getrennt unternommen, brachen vor den schnell ausgebauten Stellungen zusammen. Die Angriffe waren gegen den westlichen Abschnitt unserer Front angelegt, in der Erkenntnis, daß aus dieser Richtung die größte Gefahr drohte. An den folgenden Tagen dehnten sich die Kämpfe weiter nach Osten aus, aber die stärksten Angriffe richteten sich immer wieder gegen den Westabschnitt, gegen den auch die Artillerie des Gegners vom linken Kanalufer plantierend wirken konnte. Die erbitterten Kämpfe, bei



Die zerstörte Kirche des Dorfes Beelaere bei Ypern, welches die deutschen Truppen nach heißem Kampfe den Engländern abnahmen.

denen beide Seiten abwechselnd Angreifer und Verteidiger waren, kennzeichnen sich meist als Einzelgefechte auf der in dem unübersichtlichen Gelände vielfach gebrochenen Front.

Es erübrigt sich, den Kämpfen in den Tagen bis zum 2. Mai im einzelnen nachzugehen. Es ist ein zähes Ringen, in dem die Stärke der angreifenden Truppen bedeutend schwankt, größere zusammenhängende Angriffe des Gegners aber selten sind. Über Ypern zieht er Verstärkungen heran, die auf etwa zwei englische und eine bis zwei französische Divisionen zu schätzen sind. Am 24. April wird der Angriff einer englischen Division unter schwersten Verlusten für diese abgeschlagen. Am 25. werden fünf englische Bataillone westlich St. Julien durch flankierendes Maschinengewehrfeuer fast bis auf den letzten Mann vernichtet. Den stärksten Angriff brachte der 26. April, als etwa ein Armeekorps zwischen den Straßen von Pillek nach Ypern und St. Julien sowie weiter östlich vorging; es wurde blutig abgewiesen und 3000 tote Engländer blieben liegen. Denselben Mißerfolg hatte ein am Kanal angelegter breiter Angriff am folgenden Tage. Auch aus dem östlichen Punkt ihrer Stellung bei Broodseinde versuchten die Engländer einen Vorstoß. Ein starker, aber erfolgloser französischer Angriff am 1. Mai in dem deutschen Westabschnitt stellte den letzten Versuch des Gegners dar, seine Stellung, in die er am 23. April gedrängt war und die er am 2. Mai ebenfalls aufgeben mußte, wieder vorzutragen. Die außerordentlich großen Verluste in diesen Kämpfen — vom 23. April bis 1. Mai — außer Tausenden Toten und Verwundeten — etwa 5000 Gefangene, 65 Geschütze, darunter vier schwere englische lange Kanonen, und anderes Kriegsmaterial — hatten den Verbündeten kein Stück des am 22. April verlorenen Geländes zurückgebracht. Dagegen war es den deutschen Truppen gelungen, die eigenen Linien langsam in der Gegend St. Julien — nordwestlich's Gravenstafel — vorzuschieben. Von großer Wirkung war das Feuer der deutschen Artillerie, das sich Tag und Nacht, außer auf die feindliche Front, gegen die rückwärtigen Verbindungen sowie Ypern richtete und sogar den 12 Kilometer westlich dieser Stadt gelegenen Etappenhauptort Poperinghe erreichte. Die Batterien des deutschen Südflügels konnten nach dem Erfolg des 22. April die Angriffe gegen den deutschen Nordflügel im Rücken wirkungsvoll unter Feuer nehmen. Der ganze Raum, den die Stellung des Gegners umschloß, war von drei Seiten durch das deutsche Feuer beherrscht, dessen verheerende Wirkung zahlreiche Brände bekundete. Ypern brannte.

Der Gegner hatte den Ernst seiner Lage erkannt; das bewiesen seine verzweifelten, Ver-

luste nicht achtenden Angriffe. Meldungen über das Herausziehen schwerer Artillerie aus dem Saal und der Bau eines Brückenkopfes, dicht östlich Ypern, sprachen dafür, daß die Verbündeten mit dem schließlichen Verlust ihrer vorgeschobenen Stellungen, vielleicht mit dem Verlust des ganzen östlichen Yperufers rechneten.

Am Kanal zwischen Steenstraate und Het Sas hatten sich selbständige Kämpfe, unabhängig von den bisher geschilderten, entwickelt, mit denen sie nur durch gegenseitige artilleristische Unterstützung der benachbarten Abschnitte gegen die flankierenden Batterien des Gegners auf dem Westufer des Kanals verbunden waren. Nach der Festsetzung der deutschen Truppen auf dem linken Kanalufer in der Nacht vom 22. zum 23. April war es ihre nächste Aufgabe, die gewonnenen Stellungen in zusammenhängender Linie unter Gewinnung von Raum nach vorwärts auszubauen. Diesem Bestreben setzte der Gegner heftigen Widerstand entgegen. In der Nacht vom 23. zum 24. April entwickelten sich schwere Kämpfe, besonders westlich Steenstraate, in denen deutsche Truppen das Dorf Lizerne vor dem rechten Flügel der Front stürmten. In erbittertem Nahkampf mußte Haus für Haus genommen werden, und auf beiden Seiten waren die Verluste schwer. Ein Vorgehen über das Kanalhindernis in der Gegend Boesinghe, um eine breite Basis auf dem Westufer zu gewinnen, war unausführbar, weil der Gegner die Brücken gesprengt hatte.

Der Vorstoß über den Kanal veranlaßte aber den Gegner in den folgenden Tagen, gegen diese verhältnismäßig schmale deutsche Front bedeutende Verstärkungen heranzuziehen, die für die entscheidenden Kämpfe in dem Saal östlich Ypern verloren gingen. Gegen die energischen Angriffe des Gegners, die am 26. April begannen, hatten die deutschen Truppen einen schweren Stand. Den Brennpunkt bildete das Dorf Lizerne, dessen vorgeschobene Lage es den feindlichen Batterien ermöglichte, den Ort durch konzentrisches Feuer so völlig zuzudecken, daß der Entschluß gefaßt wurde, diesen in der Nacht vom 26. zum 27. freiwillig zu räumen und die Besatzung in den rückwärts gelegenen, stark ausgebauten Brückenkopf auf dasselbe Kanalufer zurückzunehmen. Am 28. April gelang es dem Gegner, in einen kleinen Teil der deutschen Front bei Het Sas vorübergehend mit schwachen Kräften einzudringen, die indessen bald durch voreilende Reserve zurückgeworfen wurden. Bei einer Wiederholung dieses Angriffes suchte der Gegner vergeblich durch einen gleichzeitigen Vorstoß durch Turkos und Zuaven auf dem östlichen Ufer längs des Kanals den Frontalangriff zu erleichtern. In den ersten Wairagen nahm die lebhafteste Tätigkeit der französischen

Infanterie gegen die deutschen Kanalarstellungen ab, und der Gegner beschränkte sich hier in der Hauptsache auf Artilleriekämpfe, denn die Entwicklung der Lage in dem Saß östlich Opern zog seine ganze Aufmerksamkeit dorthin.

Hier war im allgemeinen dem Gegner die Rolle des Angreifers überlassen worden. Die vergeblichen, in ihrer Gesamtheit blutig abgewiesenen Angriffe mußten ihn schwächen und seinen inneren Halt erschüttern, wodurch die Fortsetzung des deutschen Angriffes günstig vorbereitet wurde.

Der Entschluß hiezu wurde am 2. Mai gefaßt. Am Abend dieses Tages begann der Angriff auf der ganzen Nord- und Nordostfront; im Westen kam er in der Mitte, südlich St. Julien, in dem Abschnitt zwischen dem westlich des Dorfes gelegenen Wäldchen und der Straße Langemard—Zonnebete, vorwärts. Noch vor Einbruch der Nacht war hier Gelände in einer Tiefe von $\frac{1}{2}$ bis 1 Kilometer gewonnen, und die Straße Mosselmarkt—Fortuin erreicht; der Häuserkampf in dem letztgenannten Orte endete mit dem deutschen Sieg. Zu beiden Seiten dieses Angriffsstreifens entwickelten sich ebenfalls hartnäckige Kämpfe, in denen die deutschen Truppen nur sehr langsam Boden gewannen. Trotz heftiger feindlicher Gegenangriffe schob sich aber die deutsche Linie am 3. Mai weiter vor. In kühnem Sturm entriß württembergische und sächsische Bataillone den Engländern das als Stützpunkt stark ausgebauten Wäldchen nördlich's Gravenstapel, den Eckpfeiler im Schnittpunkt der feindlichen Nord- und Ostfront. Die die Gräben füllenden englischen Leichen bezeugten den tapferen Widerstand des Gegners.

Der starke Druck des von der gesamten Artillerie gestützten deutschen Angriffes verfehlte nicht seine Wirkung auf die Entschlüsse des Gegners. Wieder war der Saß, in dem er sich befand, enger geworden und mit dem weiteren Fortschreiten des deutschen Angriffes wuchs die Gefahr, daß die am weitesten nach Osten vorgeschobenen Teile nicht mehr rechtzeitig zurückgenommen werden konnten. Schon am Abend des 2. Mai hatten Flieger den Rückmarsch kleinerer Abteilungen in westlicher Richtung und die Fertigstellung des feindlichen Brückenkopfes dicht östlich Opern gemeldet. Im Rücken der feindlichen Front war auffallend wenig Bewegung festzustellen.

In der Nacht vom 3. zum 4. Mai baute der Gegner ab. Seine ganze Nord-, Ost- und Südfront zwischen Fortuin, Broodseinde, Klein-Zillebete gab er in einer Breite von 15 Kilometer auf und überließ den deutschen überall sofort nachdrängenden Truppen Gelände in einer Tiefe von $\frac{1}{2}$ bis 3 Kilometer. Es waren

seit langem nicht mehr gesehene Bilder des Bewegungskrieges, als die deutschen Schützenlinien, von geschlossenen Abteilungen gefolgt, die flandrische Landschaft belebten, lange Artillerie- und Munitionskolonnen im Trabe nachgezogen wurden und Reserven in grünen Wiesen und verlassenen englischen Stellungen lagen. Überall in dem vernichteten Landstrich waren die gewaltigen Wirkungen der deutschen Kampfmittel zu sehen.

Im westlichen und mittleren Abschnitt ihrer Nordfront wie in den westlichen Teilen ihrer Südfront behaupteten die Verbündeten ihre Stellungen mit jähem Widerstand, um den Rückzug der übrigen Teile zu decken. Diese setzten sich erneut in der ungefähren Linie 700 Meter südwestlich Fortuin—Frezenberg—Ecksternef — Ostrand des Waldes östlich Zillebete — fest, und hiemit begann ein neuer Abschnitt der Kämpfe, auf den wir später zurückkommen werden.

Das vom Gegner behauptete Gebiet östlich des Kanals, das bis zum 22. April eine Frontbreite von 25 Kilometer und eine größte Tiefe von 9 Kilometer hatte, war in den ersten Matagen auf 13 Kilometer Breite und 5 Kilometer Tiefe zusammengeschrumpft. Der Saß war so bedeutend enger geworden und der kongentrischen Wirkung der deutschen Artillerie noch mehr als bisher ausgesetzt.

*

Nach den amtlichen Berichten stellte sich die deutsche Offensive bei Opern folgendermaßen dar:

23. April:

In den gestrigen Abendstunden stießen wir aus unserer Front Steenstraate — östlich Langemard gegen die feindlichen Stellungen nördlich und nordöstlich von Opern vor. In einem Anlauf drangen unsere Truppen in neun Kilometer Breite bis auf die Höhen südlich von Bilkem und östlich davon vor. Gleichzeitig erzwangen sie sich in hartnäckigem Kampf den Übergang über den Opernfanal bei Steenstraate und Het Sas, wo sie sich auf dem westlichen Ufer festsetzten. Die Orte Langemard, Steenstraate, Het Sas und Bilkem wurden genommen. Mindestens 1600 Franzosen und Engländer und 30 Geschütze, darunter 4 schwere englische, fielen in unsere Hände.

24. April:

Alle Versuche des Feindes, uns das nördlich und nordöstlich von Opern gewonnene Gelände streitig zu machen, mißlangen. Nördlich von Opern brach ein starker französischer, nordöstlich von Opern bei St. Julien ein englischer Angriff unter schweren Verlusten zusammen. Ein weiterer feindlicher Angriff an und östlich

der Straße Ypern—Bizchoote hatte heute früh dasselbe Schicksal.

Westlich des Kanals wurde nachts der Ort Lizerne von unseren Truppen gestürmt. Die Zahl der gefangenen Franzosen, Engländer und Belgier hat sich auf 2470 erhöht; außer im ganzen 35 Geschützen mit Munition fielen eine

unseren Angriff fort, stürmten die Ferme Solaert südwestlich von St. Julien sowie die Orte St. Julien und Kerfelaere und drangen siegreich gegen 's Gravenstafel vor.

Bei diesen Kämpfen wurden etwa 1000 Engländer gefangenengenommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Ein englischer Gegenangriff gegen unsere Stellung westlich von St. Julien wurde heute früh unter den schwersten Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

26. April:

Bei Ypern dauerten die Kämpfe an. Auf dem westlichen Kanalufer ist Lizerne, das die Franzosen wieder genommen zu haben behaupten, in unserem Besitz. Auch östlich des Kanals wurde das eroberte Gelände behauptet. Die Zahl der eroberten Geschütze stieg auf 45, worunter sich nach wie vor die vier schweren englischen Geschütze befinden.

Nordwestlich Zonnebete setzten wir unsere Angriffe fort und machten dabei mehr als 1000 Kanadier zu Gefangenen. Die Gesamtzahl der Gefangenen erhöht sich damit auf 5000. Ein sonderbares Völkergemisch — Senegalneger, Engländer, Turkos, Inder, Franzosen, Kanadier, Zuaven, Algerier — fand sich hier auf verhältnismäßig kleinem Raume zusammen.

27. April:

In Flandern griffen die Engländer mit sehr starken Kräften die neue Linie unserer Stellungen nördlich und nordöstlich von Ypern an, die drei bis vier Kilometer südlich der



Belg. Pressefoto.

Eine zusammengeschlossene Gasse in dem heikumstrittenen Ort Zonnebete bei Ypern.

größere Anzahl von Maschinengewehren, viele Gewehre und sonstiges Material in unsere Hände.

25. April:

Bei Ypern errangen wir weitere Erfolge. Das am 23. April eroberte Gelände nördlich von Ypern wurde auch gestern gegen feindliche Angriffe behauptet. Weiter östlich setzten wir

bisherigen, von dicht nördlich der D'houdt Ferme am Yperkanal über St. Julien in Richtung auf 's Gravenstafel verläuft. Die Angriffe, die von der deutschen Artillerie südöstlich von Ypern teilweise im Rücken gefaßt wurden, brachen unter außergewöhnlich schweren Verlusten schon im Feuer völlig zusammen.

Die durch die feindliche Artillerie gänzlich zusammengeschoffenen Häuser von Lizerne sind von uns in der letzten Nacht geräumt worden; der unmittelbar östlich davon auf dem linken Kanalufer gelegene Brückenkopf wird gehalten.

In den bisherigen Kämpfen bei Ypern haben unsere Truppen 50 Maschinengewehre erbeutet.

Den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt und Etappenhauptort Poperinghe, etwa 12 Kilometer westlich von Ypern, haben wir mit sichtlichem Erfolg zu beschließen begonnen.

28. April:

In Flandern versuchten die Engländer auch gestern, das verlorene Gelände wieder zu erobern. Nachmittags setzten sie beiderseits der Straße Ypern—Willems zum Angriff an, der 200 Meter vor unserer Stellung vollkommen zusammenbrach. Das gleiche Ergebnis hatte in den Abendstunden ein zweiter englischer Vorstoß weiter östlich. Auch hier hatte der Feind starke Verluste. Auf dem westlichen Kanalufer griff der Feind nicht an.

29. April:

Unsere auf dem westlichen Kanalufer befindlichen Stellungen nördlich von Ypern am Yperleebach bei Steenstraate und Het Sas werden seit gestern nachmittags ununterbrochen, aber vergeblich angegriffen.

Östlich des Kanals scheiterte ein gegen unseren rechten Flügel von Franzosen, Algeriern und Engländern gestern abends gemeinsam unternommener Angriff unter sehr starken Verlusten für die Feinde.

Die Zahl der von uns in den Kämpfen nördlich von Ypern erbeuteten feindlichen Geschütze hat sich auf 63 erhöht.

30. April:

An der Küste herrschte rege feindliche Fliegertätigkeit. Fliegerbomben richteten in Ostende nur erheblichen Schaden an Häusern an. Die Festung Düinkirchen wurde gestern von uns unter Artilleriefener genommen. In Flandern verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Nachts griff der Feind zwischen Steenstraate und Het Sas an. Das Gefecht dauert noch an.

Die Brückenköpfe auf dem westlichen Kanalufer bei den Orten Steenstraate und Het Sas sind von uns ausgebaut und fest in unserer Hand. Östlich des Kanals, nördlich von Ypern, versuchten Truaven und Turkos unseren rechten Flügel anzugreifen. Ihr Angriff brach in unserem Feuer zusammen.

1. Mai:

Die gestern gemeldeten Kämpfe auf dem westlichen Kanalufer nordwestlich von Ypern endeten mit einem sehr verlustreichen Misserfolg des Feindes. Östlich des Kanals, nördlich von Ypern, stieß der Feind mehreremal vergeblich

vor. Die Festung Düinkirchen wurde weiter unter Artilleriefener gehalten.

2. Mai:

In Flandern versuchte der Gegner nach sehr starker Artillerievorbereitung wiederum, gegen unsere neue Stellung nordöstlich von Ypern anzurennen, und zwar griffen die Franzosen zwischen Kanal und Straße Ypern—St. Julien energisch, die Engländer östlich davon matt an. Die Bemühungen waren namentlich infolge unseres sehr wirksamen Flanken- und Rückenfeuers aus Gegend von Broodseinde und Westhoek gänzlich erfolglos; drei Maschinengewehre blieben in unseren Händen.

3. Mai:

In Flandern griffen wir gestern nordöstlich von Ypern beiderseits der Straße Voelcapelle—Ypern mit Erfolg an und nahmen die Gehöfte von Fortuin südöstlich von St. Julien.

4. Mai:

In Flandern setzten wir unsere Angriffe von Norden und Osten mit großem Erfolge fort. Heute morgens fielen Zeventote, Zonnebete, Westhoek, der Polgoneveldwald, Nonne Bosschen — alles seit vielen Monaten heißumstrittene Orte — in unsere Hand. Der abziehende Feind steht unter dem Flankenfeuer unserer Batterien nördlich und südlich von Ypern.

5. Mai:

Mit schwersten Verlusten weichen die Engländer weiter in Richtung auf den hart östlich von Ypern gelegenen Brückenkopf zurück. Die Ferme Vanheule, Estkerneest, der Schloßpark von Herenthage und Het Pappotje-Ferme wurden von uns genommen.

6. Mai:

Bei Ypern wurden weitere Fortschritte, so durch Einnahme der Ferme Vanheule, und an der Bahn Messines—Ypern gemacht. Es wurden einige hundert Gefangene und 15 Maschinengewehre erbeutet.

7. Mai:

Bei Ypern wurden alle Versuche der Engländer, uns die seit 17. April einen Brennpunkt des Kampfes bildende Höhe 60 südöstlich von Zillebete zu entreißen, vereitelt. Wir gewannen dort weiter Gelände auf Ypern. Der Feind verlor bei diesen Kämpfen gestern sieben Maschinengewehre, einen Minenwerfer und eine große Anzahl von Gewehren mit Munition. Bei Fortsetzung ihrer Angriffe erlitten heute früh die Engländer weitere große Verluste.

*

Die Aktion dauerte fort; sie wird später eingehender geschildert werden. Nicht ohne Interesse dürfte ein Bericht sein, den der englische Generalissimus Feldmarschall Sir John French seiner Regierung über die Kämpfe

von Ende April und Anfang Mai erstattete. Es heißt in dem Bericht:

Ich bedaure lebhaft, daß die Gefechte auf feindlicher Seite durch zynische und barbarische Mißachtung der zivilisierten Kriegsgebräuche und Bestimmungen der Haager Konvention besetzt worden sind. Anscheinend sind alle wissenschaftlichen Hilfsmittel Deutschlands aufgegeben worden, um ein solch giftiges Gas herzustellen, daß alle menschlichen Wesen, die in seinen Bereich kommen, erst gelähmt und dann einem qualvollen Tode ausgehört werden. Die dünnsten Wetterverhältnisse, die die Verwendung dieses Mittels gestatteten, waren gerade in der Umgegend von Opern zu verzeichnen, und zweifellos haben die giftigen Dämpfe auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes die Operationen entscheidend beeinflußt, bis sie durch Gegenmittel unwirksam gemacht wurden. Als Soldat kann ich nur das tiefste Bedauern darüber aussprechen, daß eine Armee, die bisher den Anspruch erhob, als Bannerträgerin der Ritterlichkeit zu gelten, zu solchen Mitteln hinabsteigen konnte.

Nach dieser echt englischen Heuchelei, die zugleich eine Verleumdung darstellte, weil die von den Deutschen angewendeten Stützpunkte nur betäubten, aber nicht töteten, was French unbedingt wissen mußte, fährt der Generalissimus fort:

Am 17. April wurde die als Hügel 60 bekannte Anhöhe, die dem Feind als ausgezeichnete Beobachtungsposten diente, erfolgreich miniert und erobert, aber am frühen Morgen des folgenden Tages gelang es dem Feinde, unsere Truppen vom rechten Abhang zurückzudrängen. Am 1. Mai erfolgte ein neuer Versuch der Feinde, den Hügel zurückzuerobern, unter Hilfe von betäubenden Gasen, die die Leute auf einer Front von etwa 400 Meter hinwarfen, ein zweiter und noch heftigerer Gasangriff, der von vorteilhafteren Windverhältnissen begünstigt war, ermöglichte es dem Feinde am 5. Mai, den Hügel in seinem ganzen Umfang zurückzuerobern.

Ende Februar hatte ich auf Wunsch des Generals Joffre einige französische Gräben von unseren Truppen besetzen lassen und am Abend des 22. April standen die Linien östlich von Opern wie folgt: von Steenstraße bis östlich Langemard, an der Straße nach Boelcapelle, eine französische Division, von dort ab in südöstlicher Richtung, auf die Straße Kaschendeale—Beclaele zu, eine kanadische Division, eine weitere Division hielt die Linien östlich von Zonnebeke bis zu einem Punkt im Westen von Beclaele und eine vierte Division setzte die Front in südöstliche Richtung bis zur nördlichen Flanke des anschließenden Korps fort.

General French schildert dann die panikartige Flucht der französischen Division, die natürlich nur dem Gas zuzuschreiben war, und er tabelt die „verräterischen“ Deutschen, die unritterlich genug waren, die teuren Verbündeten

nicht vorher zu verständigen. Die Empörung über die Dämpfe, die ohne vorherige Warnung losgelassen wurden, hinderten ihn nicht, die Schuld der Franzosen an dem Unglück recht deutlich hervorzuheben. Die erwähnte französische Division wurde zu jeder Aktion unfähig gemacht. Innerhalb einer Stunde mußte die gesamte Linie nebst 50 Kanonen preisgegeben werden.

„Die linke Flanke der kanadischen Division“, so heißt es weiter, „war infolge des französischen Rückzuges in gefährdender Weise einem schweren Flankenangriff ausgesetzt, aber die Kanadier hielten sich mit großartiger Hartnäckigkeit und Tapferkeit. Die hervorragenden Truppen wandten eine Katastrophe ab, die von den ernstesten Folgen begleitet gewesen wäre. Während der ganzen Nacht wurden die feindlichen Angriffe zurückgeschlagen und schließlich die Verbindung mit der französischen Rechten auf einer neuen Linie wiederhergestellt. Die 2. schwere Londoner Batterie, die der kanadischen Division zugeteilt war, befand sich bei Beginn der Kämpfe hinter dem Rücken der französischen Rechten und fiel, da sie in den Rückzug der Franzosen mit hineingezogen wurde, in die Hände des Feindes. Die Kanadier nahmen die Geschütze zwar in einem Gegenangriff wieder, mußten sie aber zurücklassen, als sie gezwungen waren, von neuem zu weichen.“

Nachdem der Feind sich am Westufer des Opernalans festgesetzt hatte, befürchtete ich, daß ein Keil zwischen die französischen und belgischen Truppen getrieben werden könnte. Ich ordnete deshalb an, daß ein Teil der nordwärts gestandenen Verstärkungen zur Unterstützung des Generals Pulz verwendet werden sollte, dem es schwer fallen dürfte, ein weiteres Vordringen der Deutschen am Westufer zu verhindern.

Am Morgen des 23. April besuchte ich General Foch, der mir mitteilte, daß es seine Absicht wäre, die ursprüngliche Linie wiederherzustellen und die Gräben zurückzugewinnen, die die französische Division verloren hatte. Er sprach den Wunsch aus, daß ich meine jetzige Linie beibehalten möchte, wobei er mir die Versicherung gab, daß die ursprüngliche Stellung in wenigen Tagen wiedergewonnen sein werde. Er teilte mir auch mit, daß bedeutende Verstärkungen unterwegs waren, um General Pulz zu stützen. Ich war mit dem weisen Wunsch des Generals, die alte Linie wiederherzustellen, einig und ver sprach, mit ihm zusammenzuwirken unter der Bedingung, daß die Position innerhalb einer bestimmten Frist wiederhergestellt sein müßte, andernfalls könnte ich die britischen Truppen nicht in einer solch entblöhten und gefährlichen Lage belassen. Am 23. April war die feindliche Artillerie während des ganzen Tages sehr tätig, und der Verlust unserer Geschütze, der uns verhin derte, wirksam zu begegnen, erschwerte unsere Lage bedeutend. Die Lage östlich des Kanals war in den folgenden zwei bis

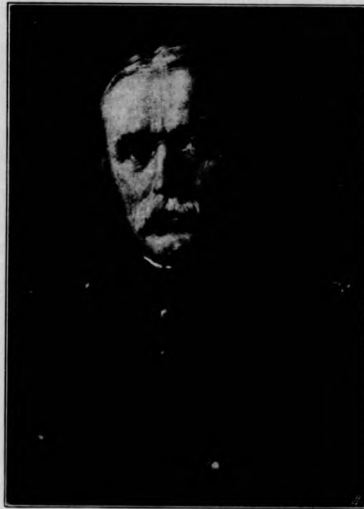


General Foch, Kommandant und Chef der französischen Nordarmee.

drei Tagen äußerst kritisch. Die Verwirrung, die durch den plötzlichen Rückzug der französischen Division entstand, führte zu einem Durcheinander der Verbände und zu einer Verschlebung in den Kommando-Verhältnissen, die kaum zu vermeiden war. All das führte zu schweren Verlusten, aber erst am 25. April gelang es dem Feinde, den linken Flügel der kanadischen Division von dem Punkte zurückzutreiben, an dem er die Verbindung mit der französischen Linie bewerkstelligt hatte. Den Franzosen war es gelungen, Lizerne zurückzugewinnen und bei Steenstraße und Het Sas einige Vorteile zu gewinnen, aber bis zum 28. war die Wiedereroberung der ursprünglichen Stellung um keinen Schritt weitergebehen, und ich gab deshalb dem Sir Herbert Plumer, der die Operationen leitete, Anweisungen, den Rückzug auf die festgelegte neue Linie vorzubereiten.

Am Morgen des 29. besaher mich General Foch, den Rückzug noch hinauszuziehen und den Angriff abzuwarten, den am 30. nach Eintreffen namhafter Verstärkungen erfolgen sollte. Ich

willigte in den Aufschub ein. Da die Franzosen aber keine nennenswerten Fortschritte machen konnten, befahl ich, den Rückzug zur neuen Linie am 1. Mai zu beginnen. Die neue Linie wurde dementsprechend am 4. Mai bezogen. Während des ganzen Zeitraumes, von dem Tag ab, an dem der erste Durchbruch erfolgte, waren alle Truppen im Kampfgebiet einer ständigen, überaus heftigen Artilleriebeschleßung ausgesetzt, zu der anscheinend eine riesige Zahl von Geschützen und ein unbegrenzter Munitionsvorrat zur Verfügung stand. Unter einem derartig überlegenen Feuer war es unmöglich, wirksame Verschanzungen zu graben und die Linie gehörig auszubauen, zumal sich Verwirrung und Demoralisation nach der ersten großen Gasüberraschung und den folgenden Gasangriffen geltend machte. Am 8. Mai brach ein rasendes Bombardement gegen die gesamte Front des 5. Korps aus, das sich allmählich auf die Front der Division vor Freyberg konzentrierte. Dieses



French, Kommandant und Chef der Armee
Britanniens.

Feuer ebnete unsere Gräben vollständig ein und verursachte uns ungeheure Verluste. Der Beschleßung folgte ein schwerer Infanterieangriff, vor dem die unserigen weichen mußten. Wie General Plumer berichtet, wurde die rechte Flanke einer Brigade um 10 Uhr 15 Min. gebrochen, dann das Zentrum, dann ein Teil der linken bei der südlich anschließenden Brigade. Um 12 Uhr 25 Min. wurde das Zentrum einer Brigade zur Linken durchbrochen, ihr rechtes Bataillon, die 1. Suffolks, hielten aus und wurden anscheinend umzingelt und überwältigt. Um 3 Uhr 30 Min. nachmittags unternahmen wir einen Gegenangriff, der bis Freyberg kam, aber schließlich zurückgeschlagen und trotz wiederholter Versuche auf einer Linie nördlich und südlich von Verlorenhoef aufgehalten wurde. Dem 12. London-Regiment gelang es unter großen Opfern, die ursprüngliche Linie zu gewinnen. Am 9. setzten die Deutschen die Beschleßung fort. Sie konzentrierten ihr schweres Granatenfeuer auf die Gräben der Gloucestershires und der Cameron-Hochländer, und ließen einen Infanterieangriff folgen, der

zurückgeschlagen werden konnte. Ein erneuter Angriff führte zur Eroberung eines 150 Yard breiten Grabenstückes. Die Gloucestershires wagten einen Gegenangriff, erlitten jedoch schwere Verluste und mußten den Verlust aufgeben. Um 3 Uhr nachmittags beschoß der Feind die gesamte Front der im Zentrum befindlichen Division, und es wurde berichtet, daß die rechte Brigade dieser Division schwere Verluste hätte, sich aber noch halten könne.

Am 10. Mai waren die Gräben auf beiden Seiten des Weges von Menin nach Ypern einer schweren Beschleßung ausgesetzt. Nachdem die Gräben vollständig zerstört und ein großer Teil der Besatzung unter den Trümmern begraben war, gingen die Kings Royal Rifles und die 4. Schützenbrigade auf die Gräben westlich vom Bellegard Walde zurück. Die Beschleßung war so heftig, daß der Verlust, eine Verbindung mit dem Walde zu schaffen, aufgegeben werden mußte, weil die gefällteten Bäume ein unburdbringliches Hindernis bildeten. Am 11. Mai konzentrierte die feindliche Artillerie ihr Feuer auf die Stellungen der 2. Cameron-Hochländer und der 1. Argyll- und Sutherland-Hochländer. Die Deutschen griffen dann mit großer Macht an und es gelang ihnen, in die Gräben einzudringen. Zweimal wurden sie vertrieben, kamen aber immer wieder. Schließlich mußte das Grabenstück, das inzwischen vollständig eingeebnet und durch das schwere Granatenfeuer des Feindes unhaltbar geworden war, geräumt werden. Die Stellung wurde nur durch die überlegene Artillerie des Feindes bewältigt. Wir fügten ihm aber schwere Verluste zu, und die gewonnene Stellung dürfte für ihn nicht von großem Werte sein.

In der Nacht vom 12. zum 13. Mai wurde die Linie reorganisiert und die Division im Zentrum durch zwei Kavalleriedivisionen ersetzt. Am 13. Mai um 4 Uhr 30 Min. morgens brach das schwerste Bombardement aus, das jemals zu vergleichen war, und dauerte ohne Unterbrechung den ganzen Tag hindurch. Gegen 8 Uhr abends mußte die Kavalleriebrigade zu

beiden Seiten der Bahnhine, nachdem sie schwere Verluste erlitten hatte und ihre Gräben so gut wie verschwunden waren, um 800 Yard zurückfallen.“

Zum Schlusse berichtet French, daß er von den verlorenen Kilometern etwa 600 Yard zurückgewonnen habe. Im allgemeinen ist der Bericht ziemlich aufrichtig; der englische Feldmarschall gesteht die Niederlage ziemlich unumwunden zu; er schreibt sie der überlegenen Artillerie des Gegners, der Verwendung von giftigen Gasen und dem panikartigen Zurückgehen seiner Verbündeten zu, die über diesen Bericht kaum sehr erbaunt gewesen sein dürften.

Die Beschleßung von Düntkirchen.

Die deutsche Artillerie, die ihre große Überlegenheit vom Beginn des Krieges an ge-

zeigt hatte, bereitete den Verbündeten Ende April noch eine besondere Überraschung: am 30. April wurde plötzlich Düнкirchen heftig aus schwerstem Kaliber beschossen.

Düнкirchen hatte schon in früheren Monaten wiederholt deutsche Fliegerangriffe über sich ergehen lassen müssen. Am 30. Dezember waren vier deutsche Flugzeuge eine halbe Stunde lang Bomben auf die Gebäude der Stadt, wobei 15 Personen getötet, 32 verwundet wurden. Am 25. Januar wiederholte sich der Angriff. Sechszwanzig Bomben wurden auf Stadt und Vorstädte geworfen, neun Zivilpersonen wurden getötet und verschiedene verletzt. Zündbomben fielen auf die Docks, ein Schuppen mit Baumwolle wurde in Brand gesetzt.

Aber im Vergleich zu dem, was kommen sollte, waren diese Luftangriffe nur ein harmloses Vorpiel. Am 30. April, kurz vor 11 Uhr vormittags, begannen Granaten in der Stadt einzuschlagen und bis 3 Uhr nachmittags dauerte die Beschießung an. Mehr als 60 Granaten wurden in die Stadt geworfen. Erst war jeder-mann erstaunt, denn niemand konnte sich erklären, woher die Granaten kamen. Eine davon fiel auf die Kaserne und schlug das Dach in Stücke. Andere fielen in verschiedene Teile der Stadt und haben schweren Schaden angerichtet. 150 Menschen, meistens Bürger, wurden getötet oder verwundet. Es entstand ein Sturmhauf nach den Kellern und Hunderte verbargen sich dort, bis die Beschießung vorbei war.

Anfangs vermutete die von Panik ergriffene Bevölkerung ein Bombardement von der Seeseite, aber bald wurde es klar, daß der von den Deutschen erzielte Geländegewinn eine wirksame Aufstellung der schweren Geschütze ermöglicht hatte. Im Hafen von Düнкirchen und in der Nachbarschaft wurden schon bei der ersten Beschießung die ernstesten Verheerungen angerichtet. Einzelne Geschosse durchdrangen die Kellergewölbe. Der Landungsstai zeigte eine breite Breche. Man fand heraus, daß es deutsche 38-Zentimeter-Granaten waren, die in die Stadt flogen, und eine Berechnung ergab, daß die Geschütze, aus denen diese Geschosse kamen, über 30 Kilometer von Düнкirchen entfernt waren. Dieser artilleristische Erfolg war von außerordentlichem moralischen Erfolg. Die Bewohner von Düнкirchen flüchteten zum Teil nach Calais, und als an den folgenden Tagen wiederholt neue eiserne Grünsse aus den deutschen Linien kamen, wurde die Panik allgemein. Ein amerikanischer Kriegs-korrespondent, der zufällig bei einer der Beschießungen in Düнкirchen war, schildert seine Eindrücke folgendermaßen:

Wie würden Sie sich fühlen, wenn Sie friedlich in Ihrem Hotelbett schlafen und plötzlich um 6 Uhr

morgens durch ein krachendes Etwas geweckt werden, das aus den Wolken niederfällt und in dichter Nähe ein Loch in das Pflaster reißt, in dem man bequem ein Pferd begraben kann? So ungefähr erging es mir in Düнкirchen, und ebenso werden Tag für Tag Tausende von Einwohnern in den Städten Flanderns und Nordfrankreichs in diesen schönen Frühlingstagen aus ihrem Morgen-schlummer gerissen. Bis vor kurzem glaubte man sich in Düнкirchen vollkommen sicher; denn die nächsten deutschen Gräben sind etwa 20 Meilen entfernt. Vor 14 Tagen war ganz Frankreich außer sich, als es hörte, daß Düнкirchen beschossen wurde. Die Sache war so unglücklich, daß jeder an eine Beschießung durch deutsche Kriegsschiffe dachte, aber schließlich wurde festgestellt, daß die Deutschen einige 15 zöllige Schiffskanonen in einem vorgeschobenen Punkt aufgestellt hatten, von wo sie ihre tobbringenden Geschosse mitten in den französischen Hafenplatz hineinfeuern konnten. Am Tage nach der Beschießung wurde die Bevölkerung dadurch wieder beruhigt, daß man ihr mitteilte, die Geschütze wären zum Schwelgen gebracht worden. Diesem Gefühl der wiedererwachten Sicherheit hatte ich es zu verdanken, daß man mich einlud, im Lazarett von Düнкirchen die an Gasergiebigkeit daniederliegenden Soldaten zu besichtigen, und es wurde mir versichert, daß es nur bei einem Krankenbesuche bleiben würde und daß ich nicht darauf rechnen könne, irgend etwas Aufregendes zu sehen.

Nach meiner Ankunft erfuhr ich, daß im obersten Stockwerk des Hotel des Arcades Zimmer für mich reserviert waren, was mich nicht sehr heiter stimmte. Der Gedanke, nur ein Dach zwischen mir und einem herumirrenden deutschen Flugzeug zu haben, hatte für mich etwas Feinliches, denn ich hatte selbst ein Bombardement von Antwerpen mitgemacht und legte seitdem Wert darauf, soviel Stockwerke wie möglich zwischen mir und den deutschen Zeppelinen zu wissen. Gegen 6 Uhr morgens wurde ich durch ein Splittern und Krachen geweckt, das die Fenster meiner Zimmer erzittern und Wände erbeben ließ. Einen Augenblick später erfolgten weitere Detonationen, eine lauter als die andere. Aus allen Türen im Flurgang hörte ich Leute hervorstürzen, die entsetzt fragten, was geschehen sei. Ich wußte aus Erfahrung Bescheid. Aus Fenster eilend, erblickte ich in der Tat eine deutsche Taube, die im klaren Morgenhimmel immer weitere Kreise über der Stadt zog. Deutlich konnte ich das Gestell sehen, dessen Panzerumhüllung wie poliertes Silber in der Früh-sonne glänzte. Die Abwehrkanonen eröffneten an allen Ecken und Enden ihr Feuer, und weiße Schrapnellmüßchen plakten rund um den Flieger. Argendwo im Osten ertönte das höllische hammerartige Getöse der Bomboms. Ein großes gepanzertes Auto, offenbar ein englisches, rastete auf den Platz vor dem Hotel, die Mündung einer steileuernden kleinen Kanone wurde von den Insassen in feierhafter Eile eingestellt und bald darauf flog eine Granate nach der anderen in die Höhe. Von der Wasserseite kam der heisere Ruf der Sirenen, die die Leute einlud, sich in Sicherheit zu bringen. Alle Kirchenglocken läuteten. Sie schienen unaufhörlich zu rufen: „In die Keller! In die Keller! Eilt euch, eilt euch!“ Plötzlich wurde der Lärm von Glocken, Hörnern und eiligen Schritten von tiefem, langgezogenem Donner übertönt, der allmählich anwuchs, als käme ein Explozions aus einem Tunnel herangerast. Es schien, als ob ein Riese über unseren Häuptern eine ungeheure Leinwand zerriß, dann folgte eine furchtbare Explozions, die mir wie der Bruch eines Erdbebens erschien. Hinter den Hausdächern in der Gegend des Bahnhofs und der Stapenlagerterrasse erhob sich eine schwammförmige Wolke von bräunlich grünem Rauch, vermischt mit Staub, hoch in die Luft. Draußen stieß eine Frau den hysterischen Ruf aus: „Mein Gott, mein Gott, die schiefen von neuem mit

großen Kanonen!“ Ich hörte, wie die Leute in den Keller hinuntereilten und zog mich rasch an. Nicht einmal ein Feuerwehrrmann nach dem dritten Alarm hätte mit dem Ankleiden rascher fertig werden können als ich. Gerade als ich in den Hof hineinstürzte, vernahm ich ein peifendes Geräusch und eine neue fürchterliche Explosion. Oben kreiste die deutsche Taube und teilte auf drahtlosem Wege den deutschen Kanonieren, die mehr als 20 Meilen entfernt waren, mit, wo ihre Granaten eingeschlagen hatten.

Man denke sich: eine Stadt auf 23 Meilen beschossen und jeder Schuß ein Treffer.

Im Keller angelangt, fand ich dort nur noch Stühle vor. Gäste, Portiers, Köche, Kellner, Stubenmädchen, englische Kote Kreuzschwestern und ein französischer Oberst mit dem Abzeichen der Ehrenlegion klapperten mit den Zähnen, eingekleimt zwischen Spinnweben und Weinsflaschen. So oft eine Granate platzte, wirrten die Flaschen gegeneinander, als ob sie ebenfalls Angst hätten. Ich blieb nicht lange im Keller, denn ich mußte aus Erfahrung, was dort geschieht, wenn eine Granate in das Haus einschlägt. Ich wollte nicht wie eine Ratte in der Falle zugrunde gehen.

Um 8 Uhr kam der Plakotmandant und sprach mir sein Bedauern aus, daß aus dem Luch, zu dem er

mich tags vorher eingeladen hatte, nichts werden würde. „Monieur, es ist nicht weise für Sie, in der Stadt zu bleiben“, versicherte er mir. „Ich muß Ihnen sagen, was ich dem Fürsten von Monaco sagte, als er bei der ersten Beschießung hier war: Sie tun besser, fortzugehen.“

Meine Leser können es also als Freigabe oder Zurechtamkeit oder sonst was bezeichnen, aber ich gestehe, daß ich einen Seufzer der Erleichterung von mir gab, als ich im sinken Auto Dünkirchen hinter mir ließ. . .

*

Die Beschießung von Dünkirchen war, obwohl sie großen Schaden anrichtete, im Grunde doch nicht viel mehr als eine Demonstration; man wollte dem Feinde zeigen, was die deutsche Artillerie imstande war, und daß sie unter Umständen sehr wohl über die engste Stelle des Kanals hinweg die englische Küste beschießen könnte. Daß dieser Gedanke in England nicht gerade mit Begeisterung aufgenommen wurde, ist wohl begrifflich.

Die Kämpfe an der deutschen Südwestgrenze.

Die Franzosen hatten gleich zu Beginn des Krieges große Anstrengungen gemacht, sich in den Besitz Elsaß-Lothringens zu setzen. Dem Anfang August von Belfort aus unternommen Einfall ins Oberelsaß wurde durch die Schlacht von Mülhausen ein jähes Ende bereitet, und die Offensive gegen Lothringen brach nach dem glänzenden Siege des bayrischen Kronprinzen bei Longwy in sich zusammen. Seitdem hatten die Franzosen es nicht mehr gewagt, in Lothringen einzufallen. Dagegen gingen sie im Oberelsaß erneut vor, als die hier eingesetzten deutschen Truppen eine anderweitige Verwendung fanden. Zum zweitenmal betrat die Franzosen vorübergehend Mülhausen und drangen nordwärts bis Ensisheim vor. Die Freude währte aber nicht lange. Durch eine erneute deutsche Offensive wurde der Gegner vertrieben, der Ende Januar nur das Weiler- und Münsfetal in den Vogesen und den Belfort unmittelbar gegenüberliegenden Grenzstrich im Besitz hatte, während in den Nordvogesen die deutschen Truppen bis in die Höhe von Senones, also tief in französisches Gebiet, vorgeedrungen waren.

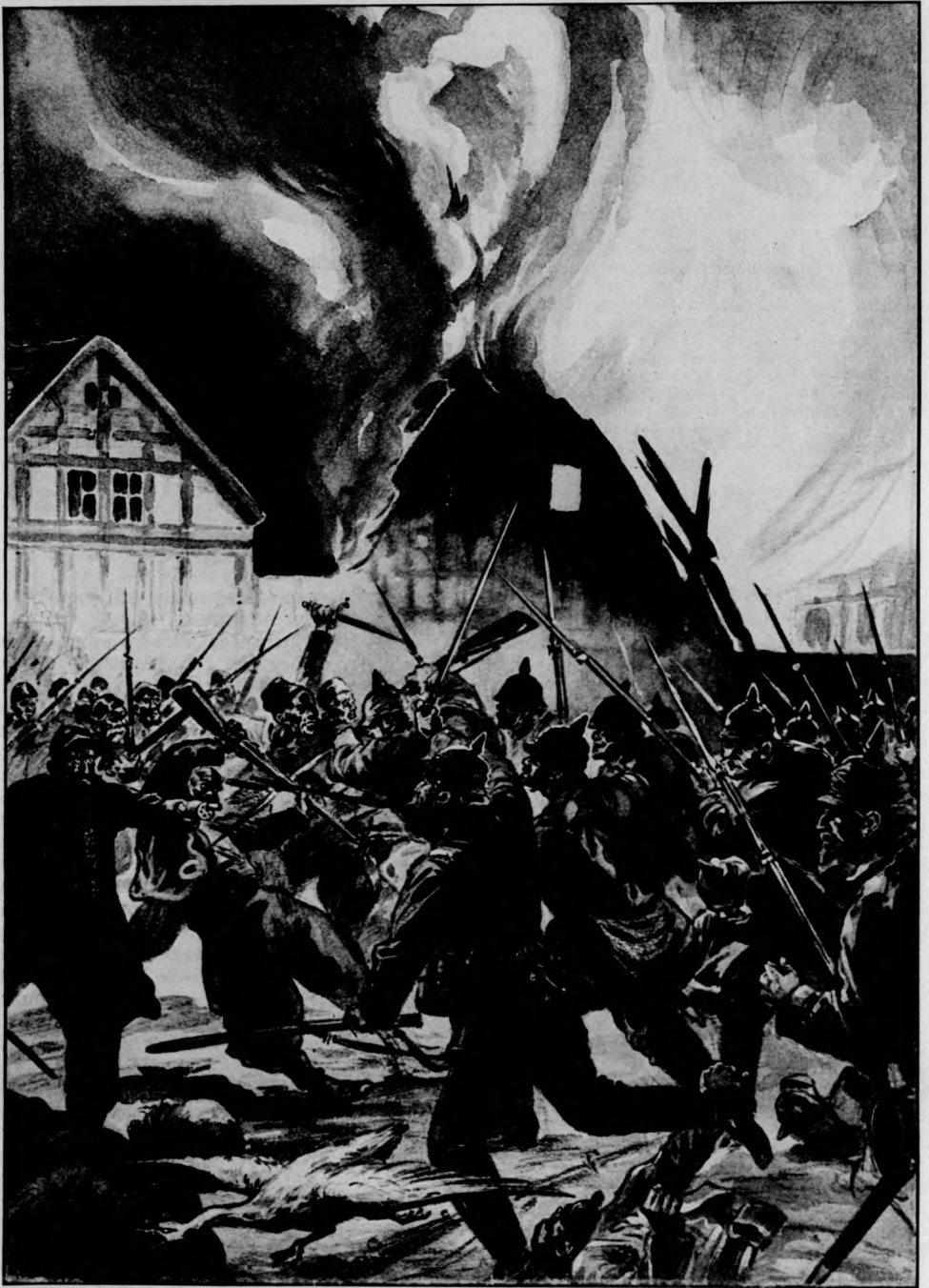
Ende Dezember begannen die Franzosen zum drittenmal mit einer Offensive in Richtung Mülhausen. Die Stadt sollte nach Gefangenausagen spätestens Ende Januar endgültig in französischer Hand sein.

Zwischen dem 27. Dezember und 8. Januar wurde um den Besitz der Höhe 425 westlich Sennheim Tag für Tag erbittert gekämpft. Die Franzosen kamen jedoch über diese Höhe nicht

hinaus. Dagegen gelang es den deutschen Truppen, Gelände zu gewinnen.

Bis Ende Dezember hatten sich auf dem in 956 Meter Höhe, fast 700 Meter über dem Rheintale gelegenen dicht bewaldeten Hartmannsweilerkopf, einem beliebten, geologisch und botanisch interessanten Ausflugsplatz nur deutsche und französische Wachen befunden, die einander beobachtend gegenüberlagen. Die Deutschen hielten den östlichen, die Franzosen den westlichen Teil des Kopfes besetzt. Inzwischen hatten die Franzosen eine Reihe von Alpenjägerbataillonen in die Südvogesen entsandt und auf dem Hartmannsweilerkopf eine ganze Alpenjägerkompanie vorgeschoben, die sich dort eine festungsartige Stellung schuf, die ellipsoförmig den höchsten Punkt umschloß. Die Höhe des Molkenrain (1125 Meter), zu der man vom Hartmannsweilerkopf über die Jägeranne (Sattelpunkt) gelangt, wurde ebenso wie der Belchen französischerseits stark besetzt.

Die ersten deutschen Vorstöße gegen die Ringburg auf dem Hartmannsweilerkopf scheiterten an der Stärke jener Stellung. Auch mußte die dem Flachland entstammende Angriffstruppe erst die Schliche des im Gebirge erfahrenen Gegners kennen und bekämpfen lernen, der, mit schwarzen Ziegenfellen behangen oder mit Tannenreisig bedeckt, die Gipfel der schneebedeckten Tannen bestieg und von dort aus, in Körben sitzend, aus seinen Verstecken auf die deutschen Soldaten herabschoß. Bald hatten diese die Ringfestung von außen völlig



Erfürmung eines französischen Dorfes.

Nach einer Originalzeichnung von B. Thiele.

umschlossen; auch war die Jägeranne besetzt worden, um die von Molkentrain her erwarteten französischen Entsatzversuche abweisen zu können. Solche erfolgten auch mit mindestens einem Alpenjägerbataillon, wurden aber von den deutschen sich energisch zur Wehr setzenden schwachen Truppen abgewiesen. Zu gleicher Zeit aus dem Ringwall unternommene Ausfälle der Bergbesatzung scheiterten. Inzwischen hatte man die weiter nötigen Angriffsmittel bereitgestellt, so daß am 19. Januar der Sturm unternommen werden konnte. Die ersten wohlgezielten Schüsse trafen den Offiziersunterstand in der Ringfeste. Zwei Offiziere wurden getötet und einer verwundet. Der letzte Offizier streckte, auf dieses Ereignis hin die Ausichtslosigkeit weiteren Widerstandes einsehend, mit dem Rest der Besatzung die Waffen. Ein Offizier und 150 Alpenjäger wurden so zu Gefangenen gemacht. Zwei Tage später wurde auch der *Hirzstein* in genommen und dort noch 2 Offiziere und 40 Mann gefangenengenommen. An den *Hirzstein* waren die deutschen Truppen, ohne einen Schuß zu tun, herangekommen. Selbst die gefangenen Offiziere sagten aus, daß die deutschen Vorbereitungen zur Wegnahme der Höhenstellungen vortrefflich gewesen seien.

Die deutschen Truppen waren während dieser Kämpfe im Gebirge den allergrößten Strapazen und Entbehrungen ausgesetzt. Auf hoher Bergeshöhe kämpfend, wo tiefer Schnee lag, die Tannen hoch zum Himmel ragen und wo dichtes Unterholz den Ausblick auf wenige Meter beschränkt, tagelang ohne warme Nahrung und ohne schützendes Obdach, hatte die Truppe Außerordentliches zu leisten. Erst nachdem der Feind vertrieben war, konnte man sich einigermaßen häuslich einrichten, Wege und Hütten bauen und warmes Essen bereiten. Ende Januar finden wir auch Kavallerie hoch oben in den Bergen, aber nicht etwa zu Pferde, sondern angetan mit Rucksack, Bergstoc und Eissporen. Stunden — ja halbe Tage lang gehen die Kavalleristen die längsten und gefährlichsten Patrouillen und bringen oft die besten Meldungen.

Nachdem der französische Versuch, über Sennheim auf Mülhausen durchzustoßen, an dem Widerstande der Deutschen gescheitert war, unternahm der Feind am 27. Januar einen Durchbruchversuch an anderer Stelle. Er hatte sich Kaisers Geburtstag für seine Angriffe ausgewählt. Ein höherer Stab war gerade in der Kirche, wo der Festgottesdienst abgehalten wurde, als um 11 Uhr vormittags von dem Nachbarverbände die Meldung einlief, daß ein feindlicher Angriff in Richtung *Ammerzweiler* erfolgt sei und um artilleristische Unterstützung gebeten wurde. Kaum war diese

zugefagt, so wurde auch innerhalb des eigenen Abschnittes des betreffenden Truppenverbandes ein französischer Infanterieangriff gegen einen vorgeschobenen Posten am Rhein-Rhonekanal gemeldet. Die in schwierigerem, weil sehr unübersichtlichem Gelände stehende deutsche Feldwache wurde von einer weit überlegenen feindlichen Truppenmacht überrannt. Gleichzeitig erfolgte ein dritter französischer Angriff in Richtung auf *Aspach*. Dieser Angriff sowie jener auf *Ammerzweiler* wurden bis auf Sturmentfernung durchgeführt, brachen dann aber unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Dagegen begann der bis an den Kanal vorgedungene Feind sich dort einzurichten, indem er die deutsche Feldwachstellung umbaute, mitgebrachte Pfähle einschlug, Drahtrollen entfaltete, auch Maschinengewehre auf Bäume sogleich in Stellung brachte.

Der deutsche Führer hatte mittlerweile den Gegenangriff befohlen, zu dem, weil die Reserven weiter abstanden, Teile der zunächst zur Hand befindlichen Abschnittsreserven eingesetzt wurden. Eine Landwehr- und eine Landsturmkompanie waren es, die sich um 4 Uhr nachmittags dem Feinde entgegenwarfen, um ihm die verloren gegangene Stellung zu entreißen. Um 7 Uhr abends war die Stellung wiederum in deutscher Hand. Die Sieger, Landwehr und Landsturm, konnten mit berechtigtem Stolz auf die erbeuteten Trophäen — mehrere Maschinengewehre — sowie auf die gemachten Gefangenen sehen.

Um 4 Uhr nachmittags war ein neuerlicher französischer Angriff auf die deutschen Stellungen im *Hirzbacher Walde* erfolgt und abgeschlagen worden.

Es war schon Nacht, als der Feind um 9 Uhr 30 Minuten abends endlich den letzten Versuch machte, um im *Hirzbacher Walde* die Linie der Deutschen zu durchbrechen und die Kanalstellung wieder zu erobern. Alle diese Angriffe wurden abgewiesen. Am nächsten Tage fand man eine große Anzahl toter Franzosen vor den deutschen Stellungen. Im Gegensatz zu den bei Tag unternommenen Angriffen waren die Nachtangriffe der Franzosen sehr matt durchgeführt. Die deutschen Soldaten hörten im *Hirzbacher Walde*, wie die französischen Offiziere große Mühe hatten, ihre Leute überhaupt vorwärts zu bringen.

*

Einen Besuch an der Vogesenfront im Februar schildert der Schweizer Karl Müller in folgender anschaulicher Weise:

Vom Fuße der besetzten Felsenztabelle zieht sich die Besetzungslinie in südwestlicher Richtung, einem offenen, unbewaldeten Hang entlang, der unter dem Feuer der französischen Stellung liegt. Ein mehrere hundert Meter langer Laufgraben verbindet den Zi-

tadellenberg mit dem linken Flügel des Abschnittes, der seinen Abschluß ebenfalls in einer besetzten Waldkuppe findet. Beim Durchschreiten des Lausgrabens, der noch nicht überall tief genug ist, um einen aufrecht schreitenden größeren Mann zu bedecken, wird von der Spitze unzerer kleinen Kolonne, der sich mehrere Offiziere des Regiments angeschlossen haben, der Befehl erteilt und durch Weiterjagen nach rückwärts gegeben: „Bücken, Gefahr!“ Die französische Artillerie hat in zwischen ihre Tätigkeit verstärkt und streift einen längeren uns gegenüberliegenden Balkamm regelrecht mit Feuer ab. Die deutschen Batterien lassen sich nicht verleiten, ihre Stellungen zu verraten, und antworten nur da, wo sie völlig der Einsicht entzogen sind. Deutlich zeichnen sich im Walde die französischen Granateinschläge ab, wir können genau beobachten, wie die Befreiung des Kammes von rechts nach links weitergeht. Den Granaten folgten Schrapnells, deren Sprengpunkte sich schön vom Hintergrunde des Waldes abheben.

In einem reizend eingerichteten Offiziersblockhaus bietet ein Hauptmann unzerer Gesellschaft ein Frühstück mit Malaga und Portwein — Liebesgaben aus der Heimat, die auf Weihnachten in so reichen Mengen eingetroffen sind, daß sie noch für mehrere Wochen ausreichen. Rechtzeitig, noch vor dem Weihnachtsabend, sind die Geschenke für Offiziere und Mannschaften eingetroffen. Überhaupt ist man hier des Lobes voll über die Feldpost, die rasch und regelmäßig Briefe, Pakete und — Zeitungen in dieses entlegene Waldrevier befördert.

Im Weitergehen über das offene Gelände längs der Berglehne kommen wir an verschiedenen Gehöften vorbei, die zum Teil in Trümmer geschossen sind. Ein großes landwirtschaftliches Wirtschaftsgelände ist völlig zerstört. Die Mauern dienen noch als gelegentliche Notunterstände und Schlupfwinkel für Patrouillen. Unweit davon ist eine Kapelle, mitten zwischen zwei völlig zerstörten Häusern, unverletzt stehen geblieben.

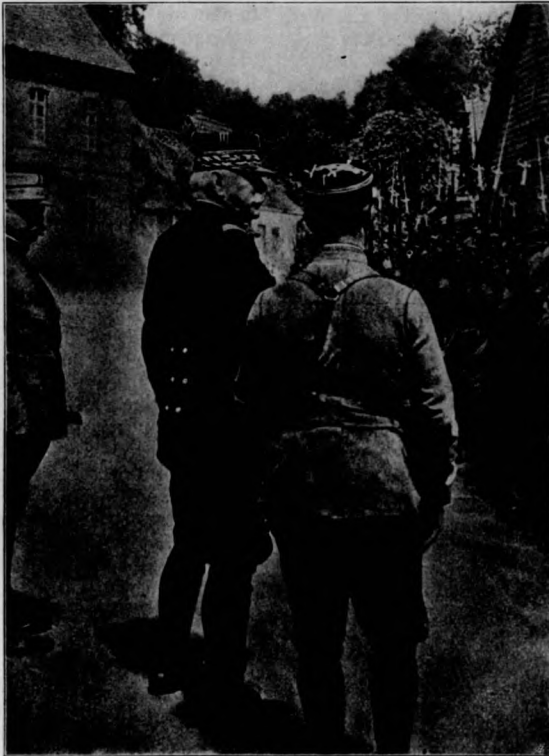
Fromme Wallfahrer werden wohl einst nach dem Kriege mit besonderer Vorliebe an diesen Schutort pilgern. Am offenen Hang liegt ein abgebranntes Haus, in dem Oberst . . . sein Quartier aufgeschlagen hatte. Während er mit seinem Stabe bei der Mahlzeit weilte, wurde das Haus in Brand geschossen. Jetzt hat er in einem nahegelegenen anderen Sommerhaus, das sonst

einem Straßburger Bürger als Ferienwohnung dient, sein Kriegsheim aufgeschlagen. Im gedöbten, bombensicheren Weinteller ist hier sichere Deckung, wenn die Franzosen ihre „Zuderhüte“ auch hieher schießen sollten. Neben dem Hause liegt das Grab eines Oberleutnants und Kompanieführers, der hier in den Kämpfen im November gefallen ist. Ein Kreuz mit Namen und Todestag, der Helm des Gefallenen und Kränze sind darauf. Weiter oben am Berge hängt aus einem Schweizerlandhäuschen die Rotkreuzfahne heraus: es ist der Truppenverbandplatz des Abschnittes.

Wie wir uns eben zum Abschied rüsten, kommt unerwarteterweise im Schlitten ein General zu einer Besichtigung angefahren. Wir schließen uns ihm an. Seine Besichtigung gilt dem äußersten südlichen Flügel des Abschnittes, der seinen Abschluß in einer zu einem starken Stützpunkt ausgebauten Waldhöhe findet, wo die Franzosen in unmittelbarer Nähe auf 100 bis 200 Meter gegenüberliegen. Der General verbindet mit seinem Besuche die Verteilung von Uhren, die ihm als Liebesgaben für seine Soldaten zugekommen sind, und die Verleihung von einigen Eisernen Kreuzen an Leute, die sich diese Auszeichnung erworben haben. Der General pflegt soweit möglich die Verleihung Eiserner Kreuze stets persönlich vorzunehmen.

Durch teilantstehende vereifte Schützengräben geht es den Wald hinauf. Unbeweglich stehen die Leute der Grabenbesatzung auf ihren Posten, mit Späheraugen nach der französischen Stellung hinüberblickend und

forstend, ob sich nicht ein Feind eine Blöße gebe. Durch das Unterholz gebuddelt sind die französischen Stellungen trotz ihrer Nähe dem ungeübten Auge fast ganz unsichtbar. Sie und da pfeift ein französisches Geschöß herüber, schlägt mit Klid und Klad in einen Baumstamm ein oder prallt an der Brustwehr oder am Kopfschutz ab. Da unsere Gesellschaft ziemlich zahlreich geworden ist, marschieren wir, um nicht die Aufmerksamkeit der Franzosen zu erregen und sie zu einem Massenfeuer auf unsere Kolonne zu reizen, lautlos und in großen Abständen — „wie auf dem Fußgang“, meint der Oberst — durch den Schützengraben, der hier nicht nur gegen Frontalfeuer, sondern auch gegen Flankenfeuer mit einem „Kopfschutz“ gekrönt ist. Dieser Flankenfeuertopfschutz besteht in einer quer über den Schützengraben laufenden, mehrere Fuß hohen Barriere aus Balken. Damit sie bei einem allfälli-



General Joffre, der Oberbefehlshaber der französischen Truppen, bei einer Inspektion an der Westfront.

Keip, Vertrieben.

gen Sturm auf die Stellung nicht als Brücke benutzt werden kann, ist die Barriere feindwärts mit einem starken und dichten Staabedrahhtgeflecht abgsperrt. In gebieter Haltung geht man unter der Barriere durch, wie unter einem Joch, stellenweise ist der Graben als Tunnel in den Berg hineingebaut.

Auch an diesem Flügel des Abschnittes sind die Unterstände in die Schützengräben eingebaut oder mit ihnen durch Laufgräben verbunden. Der General erkundigt sich in den Unterfunktsräumen, ob Leute da seien, die keine Uhr besitzen. Natürlich melden sich überall solche. Es sind viele einfache Leute unter der Mannschaft. Die Liebesgaben-Uhren werden ausgeteilt. Mit dem Gruß: „Guten Abend, Leute“, verabschiedet sich der General von einem Quartier. „Guten Abend, Herr General“, antwortet es zurück. Die Leute, es sind zwei Unteroffiziere und vier Infanteristen, die vorgeschlagen sind, erhalten ihr Eisernes Kreuz, die einen im Unterstand, die anderen im Schützengraben. Jede einzelne Verleihung verbindet der General mit einer kurzen, einfachen, aber zu Herzen gehenden Feierlichkeit.

Der General erkundigt sich nach Stand und Herkunft des Vorgesetzten. „Hauptlehrer“, antwortet einer. Mit wenigen kurzen, aber bedeutungsvollen Sätzen übergibt der General dem Glücklichen das Ehrenzeichen. Dann strecken die Kameraden dem neuen Inhaber des Eisernen Kreuzes die Hände entgegen, um ihn zu beglückwünschen. Jeder freut sich neidlos über die Auszeichnung. Besonders herzlich und warm wurde ein mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnetes Felswibel von seinen Leuten beglückwünscht.

Die Schützengräben sind hier häufig mit kleinen Munitionskisten ausgerüstet, und vor den Unterständen und Blochhütten sind gedeckte Gewehrreihen und Gewehrstände errichtet. Auch einige der sehr gefährdeten Handgranaten werden mir vorgezeigt. Ich wage eine in der Hand, sie ist schwer, die Wirkung soll fürchterlich sein. Eine nicht geplagte französische Bombe großen Kalibers wird mir vorgezeigt. Die Franzosen verwenden jetzt diese veralteten Rundgeschosse neuerdings, sie werden auf 700 bis 800 Meter Entfernung aus alten Wörfern abgeschossen.

Im Weitergehen kommen wir zu einer Stelle, wo dicht am Schützengraben ein frischer Grabhügel liegt, auf dem ein einfaches Kreuz errichtet ist. Es ist das frisch gebettete Grab eines hier schon vor mehreren Monaten gefallenen Franzosen. Beim Vortreiben ihres Schützengrabens waren die Deutschen hier auf eine tote Hand gestoßen, die dem nur mit einer dünnen Erdschicht bedeckten Leichnam gehörte. Kein Kreuz, kein Grabhügel hatte die schon mit Unkraut und Gestrüpp überwachsene Stelle bezeichnet, wo der tote Franzose lag. Der Schützengraben wurde nun in einer die Totenstätte umgebenden Richtung weitergeführt, der Leichnam richtig begraben und über ihm ein Erdhügel aufgeschüttet, das Grab eingefast und mit einem Kreuz versehen. Das ist ein Fall unter vielen. Bei ihren Erdarbeiten in den Wäldern tiefen die Deutschen wiederholt auf solche schlüchtig beerdigte Franzosen, denen sie dann ein anständiges Grab bereiteten.

An einem der folgenden Tage beging ich, wieder in Gesellschaft des Generals und seines Stabes, einen anderen Abschnitt, durch den ein Vogeelpfad führt. Der Abschnitt ist dem französischen Artillerie- und an einzelnen Stellen auch dem Infanteriefeuer stark ausgelegt. An einer scharfen Biegung des Weges, der in die befestigten Stellungen und in die kritische Zone des feindlichen Feuerbereiches führt, stand das Wort angeschrieben: „Majorsede“. Unweit davon aber war am Rande des Weges eine hölzerne Tafel errichtet mit den Worten: „Vorwärts! hier wird man beschossen!“ Frische Spuren von Granateneinschlägen, die wir später nahe am Wege sahen (sie rührten von der Besichtigung am vorigen Tage her), bezeugten, daß die Warnung

kein bloßer Scherz war. Auf eine Länge von etwa hundert Meter liegt hier der Weg direkt unter dem französischen Feuer. Wir durchschreiten die Strecke einzeln in Abständen. Begleitet von dem Abschnittskommandeur Oberst K. und einigen seiner Offiziere begehen wir den rechten Flügel dieser neuen Stellung. Wieder Baldbefestigung mit ähnlichen Bauten, wie sie schon beschrieben worden sind. Die Unterstände und Blochhäuser für die Besatzungen der Schützengräben und die Bereitschaftstruppen sind hier hinter den Schützengräben, außerhalb der Gefahrzone, im Walde gedeckt angelegt und bedeutend geräumiger als anderswo. Einzelne Unterfunktsräume sind kleine Kajernen. Ein besonders großes Blochhaus, einstöckig gebaut, bietet Raum für 120 Mann, festzig im Erdgeschos, ebenso viele im ersten Stodwerk.

Tief im Walde versteckt, in ganz geschützter Lage, liegt ein Soldatendorf mit allen möglichen Bequemlichkeiten, „Indianerdorf“ wird es im Soldatenmund auch genannt. Da gibt es geräumige Küchen, in denen das schmorrende Schweinefleisch gar lieblich duftet und das Sauerkraut verlockend dampft. Die Leute leben herrlich. Auch eine mit schwarzweißroten Fähnchen geschmückte Marktenderei ist vorhanden, wo Wein und Schnäpfe, zuweilen auch bairisch Bier, ausgekeltet werden. In der Nähe des Soldatendorfes ist ein laufender Brunnen mit gedeckter Feuerstelle. Hier finden die Leute stets warmes Wasser zum Reinigen des Körpers und der Leibwäsche. Ein Tiefbautechniker aus der Truppe hat die Quelle entdeckt und gefast.

Etwas abseits des Dorfes liegt die von der Truppe selbst gebaute Waldkapelle. Der etwas verblühen Schmuck der Weihnachtsfeier hängt noch drin und dran. Hier wurde im Freien, mitten im Walde, unter dem Sternenselt, im blühenden Schnee am heiligen Christabend eine ergreifende Weihnachtsfeier abgehalten, wie mir der Kompagnieführer erzählt. Ein unsichtbarer Chor sang hinter der Kapelle „Stille Nacht“, in der offenen Halle leuchtete der Christbaum. Alle Leute waren hingerissen von der Weihe dieser Feier. Am Sonntag wird hier stets Waldgottesdienst abgehalten.

Nicht von Anfang an sah es da droben in den Bergen so gemüthlich aus. Noch sind im Walde die jetzt verfallenen Erdhütten und Baumzelte sichtbar, in denen die Truppen, bald Franzosen, bald Deutsche, ihre erste Unterfunkt gesucht hatten. Jetzt ist man so weit, daß die Blochhütten und Unterstände des Kriegerdorfes elektrische Beleuchtung haben werden. Das Licht- und Kraftwerk ist schon fertiggestellt. Eben werden an Stangen und Bäumen Isolatoren angebracht und Drähte gespannt. Im Dorf herrscht größte Reinlichkeit und Ordnung. Angenehm berührt es den Naturfreund, in diesem schönen Waldrevier nirgendes zerbrochene Flaschen, nirgendes Unrat zu finden. Die Abfälle werden in Kisten oder Säden gesammelt, um ins Tal abgeführt und als Schweinefutter verwendet zu werden.

Nach der Besichtigung des Garnisonsdorfes schreiten wir weiter bergan bis auf die Waldhöhe am rechten Flügel, der wieder als starker Stützpunkt, als eine Art von Zitadelle, eingerichtet ist. Die hier arbeitenden Leute sind hämmige, bärtige, ältere Mannschaften. Ihrer zwei, die uns begegnen, tragen einen mächtigen, dicken Baumstamm auf den breiten Schultern daher. In der Nähe steht, in einen bis auf die Füße wallenden Mantel aus Schafspelz gehüllt, eine Grabenwache. Der Mann mißt seine sechs Fuß, hat Schultern drei Hände breit, der braune Bart wallt ihm auf die Brust. Setzt dem Hünen statt der Fiedelhaube ein gehörtes Füll auf das Haupt, gebt ihm Speer und Schild in die Hand, und ihr habt den alten Germanenkrieger aus der Zeit Hermanns des Cheruskers.

Den Bergpfad hinauf zieht ein Zug von Männern, allerhand Gerätschaften tragend. Mit langsam abgemessenem Schritte geht es durch das Abenddunkel des düsteren Tanns. Zwei der Reden tragen auf einer Bahre eine verhüllte schwere Last. Das Bild gemahnt an die Scene aus der Götterdämmerung, wo Siegfrieds Leiche geborgen wird. Unter der Hülle aber liegt auf der Bahre statt der Leiche Siegfrieds — ein schweres Faß bairisch Bier, das in die Marktenderet getragen wird. Und nun weiß der Leser auch, daß hier oben Bayern haufen.

*

Nicht immer freilich war es hier so friedlich; wir haben schon gesehen, daß auch an dieser Front heftig und äußerst hartnäckig auf beiden Seiten gestämpft wurde und daß der Krieg auch hier seine reiche Ernte hielt.

*

Die Kämpfe bei Belfort.

Von der Nordsee bis zu den Vogesen reichte der Wall von Menschen, von Eisen und von Feuer, der Deutschland vor dem Ansturm seiner Feinde von Westen her schützte. Aber nicht bloß bis zu den Vogesen reichte er, sondern noch ein gutes Stück darüber hinaus, weiter südlich über Mülhausen und Altkirch, bis dahin, wo in der Nähe des oberelsässischen Städtchens Pirt ein schmaler Zipfel schweizerischen Gebietes ins elsässische Land hineinspringt.

Dieser südlichste Teil des deutschen Schutzwalles verbarrikadierte die Senke zwischen den Vogesen und dem Schweizer Jura, das Lor, durch das seit unvordenklichen Zeiten die große Völkerstraße von der Rheinebene her nach Frankreich hineinführt.

Die Riesenfestung Belfort schließt auf der französischen Seite das alte Völkertor, das die Franzosen „la trouée de Belfort“, das Loch von Belfort, nennen. Wie heute noch die Völker von Ost und West auf den Eisenbahnen, den Landstraßen und den Kanälen zusammentreffen, die durch das Tal zwischen Vogesen und Jura hindurchgehen, so trafen sich hier schon in grauer Vorzeit die Völker zu friedlichem Verkehr wie mit den Waffen in der Hand, und ein großes und bedeutendes Stück der römischen, der französischen und der deutschen Geschichte hat sich auf diesem Erdenfleck abgespielt. Durch das Loch von Belfort rückte im Jahre 58 vor Christus Julius Cäsar von Besontio, dem heutigen Besançon, gegen die Krieger Ariovists an, hier marschirten gegen das Ende des dritten nachchristlichen Jahrhunderts die alemannischen Heerscharen hindurch, um gegen das Heer des Kaisers Konstantin Chlorus zu sechten, und ihrer 60.000 fanden in der großen Schlacht bei Andemantunum, dem heutigen Langres, ihren Tod. Aber immer aufs neue stürmten die Alemannen gegen die Pforte an, die ins gallische Land führte, bis endlich das mürbe gewordene

Römerreich weichen und das Einfalltor ihnen überlassen mußte. Durch dieses Einfalltor drangen die Hunnenhorden Attilas in Frankreich ein, zogen im zwölften Jahrhundert die Heere Friedrich Barbarossas ihre Straße nach Burgund, wogten im Dreißigjährigen Kriege Heerhaufen aus aller Herren Ländern hin und her. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts baute Vauban, der klassische Meister der französischen Festungsbaukunst, gewaltige Forts um Belfort, um die dann in den Kriegen von 1814 und 1815 heftig gestritten wurde, und die Januarkampagne von 1871 mit ihren furchtbar blutigen Kämpfen um den Paß von Belfort leben noch im Gedächtnis. Am 18. Februar 1871 wurde die Festung den Deutschen übergeben, aber im Frieden von Frankfurt fiel sie wieder an Frankreich zurück und ist seitdem zu einem der gewaltigsten unter den modernen Waffenplätzen ausgebaut worden.

Das ist Belfort, unter dessen Schutz die Franzosen gleich zu Beginn des Krieges durch die weltberühmte trouée ins deutsche Land vordrangen und einen wenige Kilometer breiten Streifen deutschen Gebietes an der französischen Grenze entlang besetzten. Eine verhältnismäßig leichte Arbeit, da ein Teil dieses Gebietes bereits im Feuerbereich der vorgehobenen Werke von Belfort lag. Die Deutschen hatten auf der Front zwischen dem Südbahne der Vogesen und der Schweizergrenze überhaupt keinen besetzten Platz, sondern nur den Wall von Menschen, von Eisen und Feuer. Rudolf Cuno hat diesen Teil der Front Ende Februar besucht und schreibt über seine Eindrücke am 1. März:

Von Mülhausen ging unsere Fahrt durch das stieliche Jital nach dem Städtchen Altkirch. Daß es hier nicht geheimer ist, sieht man gleich, wenn man sich der Stadt von Westen her nähert: durch die meterdicke alte Stadtmauer und durch das Haus, das sich an die Mauer anlehnt, ist eine schwere französische Granate hindurchgegangen und hat ein mächtiges Loch in das Mauerwerk gerissen. Auch sonst sieht man in der Stadt viele Spuren der gefährlichen Nähe der französischen Kanonen, und wenn auch die Altkircher in ihrer Stadt geblieben sind und dort wie in Friedenszeiten ihrer bürgerlichen Hantierung nachgehen, werden sie doch herzlich froh sein, wenn es den Deutschen erst gelungen sein wird, der höchst bedenklichen Nachbarschaft ein Ende zu machen.

Was gesehen kann, um den Feind aus der Umgebung von Altkirch zu entfernen, oder doch ihn nicht näher kommen zu lassen, das geschieht. Als ich die deutschen Stellungen in der Umgebung von Altkirch unter sachkundiger Führung besuchte, überkam mich wieder das Gefühl der völligen Ruhe und Sicherheit, das ich immer hatte, wenn ich an unserer Front war, und das sich ja bisher auch als vollkommen richtig erwiesen hat. Wer die Arbeit sieht, welche die Feldgrauen da draußen vor dem Feinde leisten, wer die Stellungen selbst durchwandert, die Liebe beobachtet, mit der die Leute an ihrem Werk hängen, und die ruhige Sachlichkeit, mit der sie bei ihrer Pflicht sind,

der weiß es: hinter diesem Wall von Männern, von Eisen und von Feuer können wir ruhig schlafen. Was hat der Feind in der Champagne erst wieder in den letzten Tagen für Anstrengungen gemacht, um die deutsche Front zu durchbrechen, und was haben alle seine Anstrengungen genützt! Er hat sich im wahren Sinne des Wortes totgelaufen an den deutschen Stellungen, ohne daß er auch nur einen Fußbreit an Boden gewonnen hätte. Und so, wie es ihm jetzt in der Champagne gegangen ist, würde es ihm ganz sicher auch bei Aitrich gehen, wenn er den Versuch wagen sollte, dort durchzubrechen. An dem Tage, an dem ich draußen war, blieb alles still, und unbelästigt vom französischen Feuer konnten wir bis in unsere vordersten Gräben vorgehen bis auf wenige hundert Meter an den Feind heran.

Erst bei unserer Rückfahrt nach Mülhausen begann es an der Front lebhafter zu werden, indem Hüben und drüben die Batterien ihre ehernen Mäuler aufstauten und ein gewaltiges Abendkonzert begannen. Seltzam, wie man sich an dergleichen gewöhnt! Wir hatten im Anblick des lieblichen Tales, das sich im Abendsonnenglanz vor uns breitete, vergessen, daß Krieg war. Aber plötzlich wurden wir jäh aus unseren Träumen gerissen, und der Krieg brachte sich uns ziemlich heftig in die Erinnerung zurück. Unser Auto hielt mit einem starken Ruck, und als wir hinaussehen, erblickten wir etwa fünfzig Meter vor uns einen Posten, der wild mit den Armen in der Luft herumfuhr und uns pantomimisch zu verstehen gab, daß wir schleunigst umkehren sollten. Wir taten's, ohne erst lange zu fragen warum. Als wir eine Strecke Weges zurückgefahren waren, stellten wir fest, daß wir uns dorthin verfahren hätten, und daß wir, wenn wir zu unserem Unglück über den Posten hinausgeprescht wären, schnurstracks ins feindliche Feuer hineingefahren wären.

Der nächste Tag, der uns an das schicksaliche Ende unserer Front, bis an die Schweizergrenze, bringen sollte, brachte fürchterliches Wetter. An diesem Tage sollten wir wieder einmal die Bekanntheit mit dem tiefen Schützengrabenslehm auffrischen, mit dem wir schon längere Zeit nicht mehr in Berührung gekommen waren. — In dem Orte, in dem der Divisionsstab liegt, eine kurze Begrüßung durch einen Offizier vom Stab, und dann hinaus zu einem der Regimenter, die da unten auf der Wacht stehen. Der Regimentskommandeur empfing uns auf das herzlichste in seinem Reiche und war so freundlich, selbst unsere Führung zu übernehmen. Mit Stolz durfte er uns seine musterhaft ausgebauten Stellungen zeigen und mit hoher Anerkennung gedachte er dabei seiner Offiziere, ihrer Hingabe und ihres militärischen Geschicks, womit sie ihn unterstützt hätten.

Bei solchen Gesprächen ging es an Drahtverbauen, an Batterie- und Maschinengewehrstellungen und an den Unterständen vorbei, es ging an und in Schützengräben entlang, und überall hatte uns der Oberst etwas Interessantes zu zeigen und etwas Bemerkenswertes zu erklären. Daß wir nicht alles sahen, war nicht die Schuld unseres unermüdblichen Führers, denn das Wetter war miserabel, und dicke Schneewolken benahmen uns öfter die Aussicht. So schlecht aber auch unsere Aussicht war, so viel sahen wir doch, daß die Aussicht der Franzosen, durch unsere Stellungen hindurchzukommen, noch schlechter ist, und mit dieser beruhigenden Gewißheit gelangten wir bis dahin, wo unsere Westfront an der Schweizergrenze ein Ende hat...

Das ist da ein merkwürdiges Flecken Erde. Bis zum Lurgbach, der ein paar Kilometer östlich der deutsch-französischen Grenze dieser ungefähr parallel fließt, haben die Franzosen das deutsche Gebiet besetzt, und zwar nach Süden hin bis zur deutsch-schweizerischen Grenze, die hier in einem ziemlich spitzen Winkel eine Strecke weit ins deutsche Gebiet einpringt. Das ist der „Schweizer Zipfel“, und an diesem Zipfel stehen

deutsche, französische und schweizerische Soldaten auf Kaufsde einander gegenüber. Deutsche und Franzosen, um einander zu bekämpfen, die Schweizer aber, um auf die beiden anderen aufzupassen, daß sie die schweizerische Neutralität nicht verletzen. Das Zipfelschen Schweiz, um das es sich da handelt, ist fürkürzlich mit einem Drahtzaun umgeben, und um die Grenze für die beiden feindlichen Parteien noch deutlicher zu machen, ist der Drahtzaun mit kleinen weißen, rot betrauten Fähnchen besetzt. In der Mitte des Zipfels aber steht ein hoher Mast, an dem weithin sichtbar die Schweizer Fahne flattert. Damit ist das neutrale Gebiet deutlich genug gekennzeichnet, und wer darüber hinwegsieht — die Deutschen tun das natürlich nicht —, der kann sich nicht damit ausreden, daß er nicht genau Bescheid gewußt habe. Aber die Schweizer sind vorrichtige Leute. Sie trauen dem Frieden nicht, und um ganz sicher zu gehen, haben sie für ihre Wachmannschaften ein paar mächtige bombensichere Unterstände in dem Zipfel angelegt. Von einer Wabede und von dem vorpringenden Stück Schweiz gegen das feindliche Vorgehen gedekt, konnten wir aufs freie Feld hinaustrreten und uns in aller Ruhe unsere friedlichen Nachbarn betrachten, denen ein stattliches Bauerngehöft zur Unterkunft dient.

*

Kämpfe bei Münster.

Am 10. März wurde aus dem deutschen Großen Hauptquartier über Kämpfe bei Münster gemeldet:

In den Vogesen, dem schönen Bergland auf der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich, stehen unsere Truppen vor schweren Aufgaben, die mit den Bedingungen der Kämpfe in den Karpathen und in Serbien zu vergleichen sind. Es ist ein Gebirgskrieg mit all der Romantik, aber auch mit all den Schwierigkeiten, die die Berge den Truppen entgegenstellen. Die Karte der Vogesen zeigt zwischen Tal und Gipfel bedeutende Höhenunterschiede; aus einer mittleren Höhe von 200 Meter am Westrande der Rheinebene erhebt sich das Bergland bis über 1400 Meter.

Größere zusammenhängende Operationen fanden nur in dem offenen Südsaß statt, in das die Franzosen wiederholt den Einbruch von Belfort her versuchten, ohne dauernde Erfolge erringen zu können. Es ist nur ein ganz schmaler Streifen diesseits der Grenze, den sie zu behaupten vermochten. Nordwestlich Kolmar tritt die deutsche Gefechtslinie auf französisches Gebiet über. Wie auf der ganzen Westfront, so sind auch im Südsaß und in den Vogesen die Operationen vorübergehend in einen Stellungskampf übergegangen, dessen Einformigkeit einzelne offensive Unternehmungen unterbrechen. Ihren Schauplatz bildeten in letzter Zeit die Oberen Vogesen, in denen der Gegner Schritt für Schritt gegen den Ramm zurückgedrückt wird. Die Einnahme des Hartmannsweilerkopfes südwestlich Sulz ist noch in Erinnerung und dieser Tage meldete die Oberste Heeresleitung siegreiche Kämpfe bei Münster.

Die Leistungen der deutschen Truppen in diesen Gefechten sind über alles Lob erhaben. Hier ist kein langames Vorarbeiten unter der Erde mit Laufgräben, Schützengräben, Sappen und Minenstollen in einem Gelände, das Zusammenhang und Übersicht bietet. Die leichte Verteidigungsfähigkeit der Straßen und Wege zwingt den Angreifer, diese zu verlassen und sich über steile Abstürze auf und ab den Weg zu bahnen. Der deutsche Soldat sieht sich hier einem entschlossenen und gewandten Gegner gegenüber, der ihn nicht nur vom halben Hang aus kunstvoll angelegten Feldkanzeln und hinter sicherer Deckung von der Höhe aufs Korn nimmt, sondern der vorwärts der eigenen Stellung in den dunklen Kronen mächtiger Tannen nistet, über und hinter dem Angreifer unsichtbar lauert, um den sicheren Schuß abzufenden. Diese „Baumschützen“ erklettern die höchsten Wipfel mit Steigeisen, binden sich oben fest und decken sich durch Zweige gegen Sicht von unten; nur

wenige von ihnen kommen lebend von ihrem Hochsitz herunter, denn mit Recht findet diese hinterlistige Kampfart keine Gnade vor den Augen der deutschen Soldaten. Ist der Höhenkamm genommen, dann macht der Felsboden nicht selten den Ausbau einer Stellung unmöglich, und eine Mauer aus zusammengetragenen Felsblöcken und Steinen muß notdürftigen Schutz gegen das Feuer des Gegners geben, der sich von neuem auf der nächsten Höhe über dem Tal festgesetzt hat.

Solcher Art waren die Bedingungen, unter denen Kämpfe nördlich und südlich Münster vom 19. bis 23. Februar geführt wurden, an denen fast alle deutschen Stämme zum Schuß des Eliaß teilnahmen.

Münster war in deutschem Besitz, aber die Franzosen hielten die Höhen unmittelbar nordwestlich und südwestlich des Ortes, von wo ihre „Baumschützen“ eine unerwünschte Wirkung gegen die deutschen Schützengräben hatten. Die südlich und nördlich an Münster angrenzenden deutschen Stellungen waren von den französischen überhöht, die die talaufwärts gelegenen Ortschaften und die für den Gegner als rückwärtige Verbindung wichtige Schluchtstraße deckten. So erwies sich die Verschiebung der deutschen Stellung als notwendig, um taktisch günstigere Stellungen zu gewinnen. Gefangene Franzosen sagten später aus, daß man auf ihrer Seite nicht an die Möglichkeit eines Angriffes geglaubt hätte. Der Sturm auf den Barren-, den Klein- und Reichsackerkopf stellt sich als eine unvergleichlich schwierige Leistung dar. Bayerische und württembergische Infanterie und Pioniere haben ihn am 19. und 20. Februar ausgeführt.

Es war anzunehmen, daß der lang hingestreckte, das Tal abschließende Ort Stoßweier von den Franzosen hartnäckig verteidigt werden würde, eine Voraussetzung, die Gefangene nachträglich bestätigten. Es wurde daher beschlossen, den Angriff über die Berge seitlich der Straße so vorzutragen, daß Stoßweier, von beiden Seiten umfaßt, geräumt werden mußte.

Den Kämpfen bei Münster waren deutsche Angriffe im Gebweilerthal vorausgegangen, durch die der Gegner mehrere Kilometer



Seitl. Wreschbüro.

Eine Gruppe gefangener Engländer aus den Kämpfen bei Ypern.

zurückgedrängt worden war. Von dorthier erfolgte der Anmarsch gegen das obere Fochtthal, der sich infolge der verschneiten Höhen, die sich über 1100 Meter erheben und über die Schneeschuhtruppen Wege gebahnt hatten, sehr schwierig gestaltete.

In frühen Stunden des 19. begann der Angriff auf der ganzen Linie; Bayern und Württemberger trugen ihn vor. Bereits im Laufe des Vormittags nahm württembergische Landwehr die Vorberge dicht westlich Münster und den Kleinen Hörnleskopf. In dessen gewannen die Truppen des südlichen

Abchnittes im Fochtthal nur langsam Raum an den Hängen des Reichsader- und Satteltopfes. Besonders schwere Kämpfe entwickelten sich im nördlichen Abschnitt, aus welchem Barrentopf und Kleinkopf wie natürliche Festungen hervorragen. Ein bairisches Regiment und württembergische Landwehr haben hier Außerordentliches geleistet. Den Spaten in einer Hand, das Gewehr in der anderen, Eisstollen an den Füßen, krochen sie die fast senkrechten, glatten Hänge hinan, von der Höhe und von Baumschützen umlauert und beschossen. Fünffmal erklimmen die Tapferen die steilen Höhen und fünffmal wurden sie von dem übermächtigen Feuer des Gegners zur Umkehr gezwungen. Aber immer wieder sammelten sie sich auf der Straße, die, im halben Hange eingeschnitten, einige Deckung bot und wo sie in ihre Mäntel gehüllt eine bange Nacht verbrachten. Am zweiten Tage, dem 20., gab der sechste Ansturm den blutig erkaufte Kamm in ihre Hände. Die Reihen der Führer und der Mannschaften waren lichter geworden; ein Bataillonskommandant, der seinen Leuten vorausführte, fiel, als er eine Handgranate in die französische Stellung warf. In ihr und hinter ihr am jenseitigen Hange war die weiße Erde mit den dunklen Gestalten gefallener Alpenjäger besät; nur wenige entgingen dem Tode durch die Flucht.

Fünf Tage und fünf Nächte lagen die jungen deutschen Angriffsstruppen unter freiem Himmel in den verschneiten Gefechtsstellungen und lebten von dem Brot und den Konserven, die sie mitgenommen hatten. Erst am 23. Fe-



Leipz. Pressebüro.

Kirche von Kibbel, die von den Franzosen zusammengeschossen wurde.

bruar war die Lage vollkommen geklärt und die ganze Stellung, gegen die der Angriff angelegt war, in deutschen Händen.

Eigentümlich hatte sich die Lage bei dem Dorfe Stoßweier entwickelt. Als der Gegner am 21., dem dritten Gefechtsstage, den Ort noch nicht geräumt hatte, wurde beschloffen, ihn im Sturm zu nehmen. Bairische Kavallerie, württembergische Landwehr und badischer Landsturm gingen im Tal gegen die schmale Ostfront des Dorfes vor, das sie im erbitterten Nachkampf von Haus zu Haus nahmen. Die Lage des siegreichen Detachements gestaltete sich indessen recht schwierig, da der hartnäckige Gegner das unmittelbar westlich angrenzende Dorf Kibbel und die südlich und nördlich ansteigenden Hänge behauptete und von dort die Verbindung nach Münster unter Feuer hielt. Da kam die Artillerie dem bedrängten Detachement zu Hilfe, indem sie den Alpenjägern das Verbleiben in Kibbel unmöglich machte und den Nachbarruppen das Vorgehen über die Stoßweier von beiden Seiten beherrschenden Höhen erleichterte. Kibbel wurde am frühen Morgen des 23. besetzt, und damit war der Zusammenhang der neu gewonnenen Linie vom Barren- und Kleinkopf über Eichwald bis zum Reichsaderkopf und Sattel hergestellt. Das Ziel fünfjähriger schwerer Kämpfe war erreicht, und wieder begann unter Leitung und Beistand der Pioniere die Arbeit mit Beilspide und Spaten, die in den unübersichtlichen, Überraschungen begünstigten Waldbergen ebenso wichtig wie im Felsboden schwierig ist.

Das Ergebnis der heißen Gefechtstage waren außer rund 800 gefallenen Franzosen 600 Gefangene und mehrere Maschinengewehre.

*

Nach den Berichten der obersten deutschen Heeresleitung stellten sich die Kämpfe an der Südwestgrenze des Deutschen Reiches vom Januar bis Mai folgendermaßen dar:

Vom 1. Januar bis 3. Februar kleinere Kämpfe bei Sennheim, ferner südwestlich von Saarburg, am Brückenkopf südlich Niedelshausen, bei Ober-Burnhaupt, bei Wiefenbach, am Hartmannsweilerkopf. Die Gefechtsstätigkeit ist im allgemeinen durch schlechtes, unsichthiges Wetter beeinträchtigt. Am 3. Februar findet in den Mittelvogesen das erste Gefecht einer deutschen Schneeschuhtruppe gegen französische Jäger statt, das erfolgreich für die Deutschen verläuft.

Am 9. Februar kleinere Erfolge der deutschen Truppen am Westabhang der Vogesen bei Bau-de-Sapt und im Hirtzbacher Wald, desgleichen am folgenden Tag. Am 11. Februar gelingt es den Franzosen, am Sudelkopf einen kleinen Vorgraben der deutschen Stellung zu besetzen. Am 13. Februar werden in den Vogesen die Ortschaften Hilsen und Ober-Sengern von den deutschen Truppen gestürmt; 135 Gefangene bleiben in den Händen der Deutschen.

Am 15. Februar sagt der deutsche Tagesbericht:

Den Vorgraben, den wir am Sudelkopf am 12. Februar verloren hatten, haben wir wieder genommen; aus Sengern im Lauchtal wurde der Feind geworfen, den Ort Remspach räumte er darauf freiwillig.

19. Februar:

In den Vogesen erstürmten wir die Höhe 600 südlich Lusse und eroberten zwei Maschinengewehre.

20. Februar:

In den Vogesen nahmen wir die feindliche Hauptstellung auf den Höhen östlich Sulzern in einer Breite von zwei Kilometer sowie den Reichsackerkopf westlich von Münster im Sturm. Am die Höhen nördlich von Mühlbach wird noch gekämpft. Meßeral und Sondernach wurden nach Kampf von uns besetzt.

21. Februar:

In den Vogesen schritt unser Angriff weiter vorwärts. In der Gegend südöstlich Sulzern nahmen wir Hohrodberg, die Höhe bei Hohrod und die Gehöfte Breßel und Widental.

Am 22. Februar sind die Orte Hohrod und Stoßweier nach Kampf genommen, am 23. Februar der Sattelkopf nördlich Mühlbach.

24. Februar:

In den Vogesen machten unsere Angriffe gegen Sulzern und Ampfersbach (westlich Stoß-

weier) Fortschritte. In den Gefechten der letzten Tage machten wir 500 Gefangene.

28. Februar:

Am Westrande der Vogesen warfen wir nach heftigen Kämpfen die Franzosen aus ihren Stellungen bei Blamont-Bionville. Unser Angriff erreichte die Linie Verdinal-Bremenil—östlich Badonviller—östlich Celles; durch ihn wurde der Gegner in einer Breite von 20 Kilometer und in einer Tiefe von 6 Kilometer zurückgedrängt. Die Versuche des Feindes, das eroberte Gelände wiederzugewinnen, mißlangen unter schweren Verlusten.

Ebenso wurden feindliche Vorstöße in den Südvogesen abgewiesen.

Die nächsten Tage brachten einigen Geländegewinn nordöstlich von Badonviller. Bei Celles brach am 4. März ein mit erheblichen Kräften unternommener Vorstoß der Franzosen auf die Höhe nordöstlich des Ortes unter großen Verlusten zusammen. Über tausend tote Franzosen lagen vor den deutschen Hindernissen. Weitere Angriffe am nächsten Tage verliefen ergebnislos. Am 6. März leiteten die Franzosen westlich von Münster und nördlich von Sennheim Kämpfe ein, die vier Tage andauerten und dem Feinde trotz großer Opfer keinen Erfolg brachten. Am 10. März wurden die Kämpfe um den Reichsackerkopf wieder aufgenommen, waren jedoch durch heftiges Schneetreiben behindert. Am 13. März besserte sich das Wetter und die Gefechtsstätigkeit in den Vogesen nahm zu, ohne indes irgendwelche Veränderungen zu ergeben. Am 19. März unternahm die Franzosen gegen die deutschen Stellungen am Reichsackerkopf und am Hartmannsweilerkopf mehrere Vorstöße, die schon im Ansetzen unter unserem Feuer mit erheblichen Verlusten zusammenbrachen.

Am 21. März meldete der deutsche Generalstab:

Die von zwei Alpenjägerbataillonen tapfer verteidigte Kuppenstellung auf dem Reichsackerkopf wurde gestern nachmittags im Sturm genommen. Der Feind hatte schwerste Verluste und ließ 3 Offiziere, 250 Mann, 3 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer in unserer Hand. Französische Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

22. März:

Alle Bemühungen der Franzosen, die Stellung am Reichsackerkopf wiederzugewinnen, waren erfolglos.

24. März:

Erneute feindliche Angriffe nordöstlich von Badonviller und am Reichsackerkopf brachen in unserem Feuer zusammen. Am Hartmannsweilerkopf wird zurzeit wieder gekämpft.

27. März:

In den Vogesen setzten sich die Franzosen gestern abends in Besitz der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes. Der Kuppenrand wird von unseren Truppen gehalten.

Die nächsten Tage nur Artilleriekämpfe.

Am 2. April wurde ein französischer Angriff auf die Höhen bei und südlich von Niederapsach, westlich von Mülhausen, zurückgeschlagen.

Am 8. und 9. April wurde gemeldet, daß die Kämpfe am Hartmannsweilerkopf noch andauerten. Am 12. April wurde südlich des Hartmannsweilerkopfes ein französischer Angriff abgewiesen. Am 13. April mißglückte ein französischer Vorstoß in den Vogesen gegen den Schneyerriechkopf südwestlich von Meßeral.

17. April:

Bei einem Erkundungsvorstoß nahmen die deutschen Truppen die feindliche Stellung nordwestlich von Urbeis (Vogesen), die, für sie ungünstig gelegen, unter Mitnahme einer Anzahl gefangengenommener Alpenjäger morgens wieder geräumt wurde.

Am 18. April besagte der deutsche Generalstabsbericht:

In den Vogesen bemächtigten wir uns südwestlich von Stoßweier am Sattel einer vorgeshobenen französischen Stellung. Südwestlich von Meßeral wurden unsere Vorposten vor überlegenem Feinde auf ihre Unterstützungen zurückgenommen.

19. April:

In den Vogesen mißglückten zwei französische Angriffe gegen die von uns genommene Sattelstellung westlich des Reichsackerkopfes und ein Angriff gegen die Höhen nördlich von Steinabrück. Nach starken Verlusten zogen sich die Franzosen zurück.

20. April:

In den Vogesen auf den Silladerhöhen nordwestlich von Meßeral scheiterte ein feindlicher Angriff unter schweren Verlusten für die französischen Alpenjäger.

Bei einem Vorstoß auf die Spitze des Hartmannsweilerkopfes gewannen wir am Nordosthang einige hundert Meter Boden.

21. April:

In den Vogesen griff der Feind vergeblich unsere Stellungen nordwestlich und südwestlich von Meßeral sowie bei Sondernach an. Auch dort hatten die Franzosen starke Verluste.

22. April:

Am Nordhange des Hartmannsweilerkopfes zerstörten wir gestern einen feindlichen Stützpunkt und wiesen am Abend einen feindlichen Angriff ab.

Die nächsten Tage hinderten wieder Nebel und Schnee eine lebhaftere Gefechtsstätigkeit.

26. April:

In den Vogesen führte unser Angriff zur Wiedereroberung des Hartmannsweilerkopfes. Die Siegesbeute unserer Truppen betrug hier 11 Offiziere, 749 Mann, 6 Minenwerfer und 4 Maschinengewehre.

27. April:

Gegen unsere Stellung am Hartmannsweilerkopf ging der Feind gestern abends mehreremal zum Angriff vor. Alle Angriffe mißglückten.

28. April:

Gegen unsere Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf haben die Franzosen nach den mißglückten Vorstößen vom 26. April keine weiteren Angriffe versucht.

In den ersten Maitagen erfolglose Angriffe der Franzosen gegen die deutschen Giebelstellungen auf dem Hartmannsweilerkopf. Am 5. Mai wurde ein französischer Vorstoß gegen die deutsche Stellung nördlich von Steinabrück abgewiesen.

8. Mai:

In den Vogesen griffen die Franzosen die deutschen Stellungen bei Steinabrück beiderseits des Fochttales nach stundenlanger Artillerievorbereitung abends an. Sämtliche Angriffe scheiterten unter starken Verlusten für den Feind.

*

Die Kämpfe im Oberelsaß.

Diese knappen Berichte lassen kaum erkennen, wie heftig auch in diesem Teile der Front die Kämpfe waren, wieweil eine Summe aufopfernden Heldentums auch hier sich zur Verteidigung der deutschen Grenze wie zum Angriff auf fast uneinnehmbare Punkte fand. Es sei uns noch gestattet, einen zusammenfassenden Bericht über die Kämpfe im Oberelsaß bis in die ersten Maitage einzuschalten.

Als der Krieg ausbrach, wurde die deutsch-französische Grenze zunächst durch schwache Grenzschutztruppen gedeckt. Die Franzosen unter General Bernal überschritten bereits vor der Kriegserklärung bei Reppe die deutsche Grenze, besetzten Meßeral und Gottestal und schoben sich mit starken Massen gegen Mülhausen vor. Einem solchen übermächtigen Druck konnten die Grenzschutztruppen auf die Dauer nicht widerstehen, sie wichen langsam nach Norden aus und die Franzosen zogen am 7. August in Mülhausen ein. Um sie von dort zu vertreiben, wurden nun das deutsche 14. und 15. Korps herangezogen. Während die Badener gegen die Linie Illzach—Napoleonsinsel—Habsheim vorstießen, faßte das 15. Korps, das die Bergstraße entlang gegangen war, die Franzosen bei Sennheim an. Es kam zu einer Reihe von Kämpfen, die unter dem Namen der ersten Schlacht bei



Gründenden berufiger Pioniere über den Spresennal.

Nach einer Originalzeichnung von J. J. J. J.

Mülhausen bekannt sind und die damit endeten, daß die Franzosen in völliger Auflösung geworfen wurden.

Infolge der Veränderung der Kriegslage wurden die beiden aktiven Korps einer anderweitigen Verwendung zugeführt. Sobald die Franzosen das Zurückgehen und den Abtransport dieser beiden Korps festgestellt hatten, stießen sie abermals mit starken Kräften vor, um sich des Sundgau's zu bemächtigen. (Sundgau ist der südlichste Teil des Oberrheins.)

Da zu gleicher Zeit die große Schlacht in Lothringen tobte, so kam es für die Deutschen in erster Linie darauf an, die hier versammelten, sehr starken französischen Streitkräfte — es waren das 7. und 17. französische Korps, zwei Reserve divisionen und eine Kavalleriedivision — durch energischen Angriff festzuhalten und sie am Eingreifen in die Nordschlacht in Lothringen zu hindern. Zu diesem Zweck wurden die beiden Landwehrbrigaden Mathy und Dahme, die bisher auf dem rechten Rheinufer gestanden hatten, zum Angriff angesetzt. Brigade Mathy ging durch Mülhausen, das die Franzosen nicht besetzt hatten, entwickelte sich bei Dornach und stieß, trotz gewaltiger Überlegenheit des Gegners, gegen die Höhen von Niedermorschweiler vor. Angesichts der erdrückenden Überlegenheit des Gegners war es jedoch nicht möglich, hier einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Aus diesem Grunde brach General Mathy das Gefecht ab und ging wieder, ohne von den Franzosen gedrängt zu werden, hinter die Rheinlinie zurück. Die Brigade Dahme hatte noch mehr Glück. Von Brubach aus setzte die Brigade zum Angriff auf Flachlanden an. Ohne sich um das Feuer der weit überlegenen französischen Artillerie zu kümmern, packten die Württemberger derartig erbittert an, daß die bedeutend stärkeren französischen Infanteriemassen überannt und auf Zillesheim zurückgeworfen wurden. Auch hieher stießen die Württemberger nach und zwangen die Franzosen, bis hinter den Rhein-Rhonekanal zurückzugehen. Da mit Rücksicht auf die bedeutende numerische Überlegenheit des Gegners an allen Waffengattungen es nicht angebracht erschien, über diesen Wasserlauf nachzufolgen und außerdem die Nachricht von dem erfolgreichen Gefecht von Tagsdorf eintrat, in dem ein Alpenjägerbataillon und ein Regiment Chasseurs d'Afrique vernichtet wurde — die Schlacht ist bereits früher eingehend geschildert worden —, brach auch General Dahme, dessen Gefechtszweck vollkommen erreicht war, den Kampf ab und führte seine Truppen ebenfalls hinter die Rheinlinie zurück.

Der wilde Angriff, den diese beiden schwachen Landwehrbrigaden ausgeführt hatten, hatte die Franzosen vollkommen irreführt.

Sie konnten es sich nicht denken, daß diese Truppen so scharf angefaßt hätten, ohne daß bedeutende Massen als Rückhalt hinter ihnen standen. Erst nach zweieinhalb Tagen tasteten sie wieder vorsichtig vor und besetzten abermals Mülhausen. Inzwischen war aber längst die Entscheidung in Lothringen gefallen. Durch das zielbewußte und energische Eingreifen dieser beiden Landwehrbrigaden waren also drei französische Korps von dem Kampfplatz im Norden ferngehalten worden.

Nachdem die Entscheidung im Norden gefallen war, wurden deutsche Truppen nach Süden in Marsch gesetzt, um den Sundgau vom Gegner zu säubern. Von Schlettstadt und Kolmar drangen die Deutschen in westlicher Richtung vor, die Bayern nahmen Martirch und die Brigade Mathy säuberte in den ersten Septembertagen das Gebweilertal völlig vom Gegner, indem sie energisch auf Lauterbach vorstieß. Die Franzosen zogen sich dann in eine Stellung um Ufholz-Sennheim und Niederapach zusammen. Von diesen Orten wurden Ufholz und Niederapach nach scharfen Kämpfen von der Brigade Mathy genommen, trotzdem die Franzosen vergeblich versuchten, das Gefecht durch bedeutende, von Belfort aus herangeführte Verstärkungen zu ihren Gunsten zu wenden.

Bis in den November lagen sich hier Deutsche und Franzosen ohne besondere Kämpfe gegenüber und erst Anfang Dezember versuchte der Gegner unter Entwicklung einer starken Artillerie einen Durchbruch herbeizuführen, indem er aus der Linie Steinbach—St. Antonius-Kapelle—Ufholz vorbrach. Am 13. Dezember eröffneten feindliche Feld- und Gebirgsbatterie von Limbach und vom Amelskopf her ein heftiges Feuer gegen die berühmte Höhe 425 bei Sennheim, das Steinbachertal und auch gegen die Stellung der Württemberger am Friedhof Sennheim. Es entspannen sich erbitterte Kämpfe, die mehrere Tage andauerten und sich hauptsächlich um die Höhe 425 drehten. Sie endeten damit, daß die Deutschen beide Punkte behaupteten. Bis Ende Dezember versuchten die Franzosen wiederholt unter wütendem Artilleriefeuer gegen die Höhe 425 vorzukommen, während sie gleichzeitig heftige Angriffe gegen Niederapach ansetzten. Am 30. Dezember erreichte die Beschießung ihren Höhepunkt, dem ein überaus heftiger Infanterieangriff folgte. Als auch dieser vor den deutschen Hindernissen unter schwersten Verlusten zusammenbrach, fluteten die Franzosen zurück, zum Teil über ihre eigenen Stellungen hinaus. Von diesem Zeitpunkt an lagen sich die Deutschen und Franzosen in ihren damaligen Stellungen gegenüber. Die Franzosen hatten zwar noch mehrfach versucht, sich in den Besitz der Höhe 425 zu setzen, doch

waren dies durchweg kleinere Vorstöße, die mühelos abgeschlagen wurden.

Im Januar erzielten die Deutschen einen weiteren Fortschritt im Oberelsaß, indem sie den bei Sulz gelegenen Hartmannsweilerkopf, einen Felskegel von 957 Meter Höhe, fortnahmen. Der Angriff auf diesen nach allen Seiten stark abfallenden Berg, dessen Hänge vielfach mit Felsgeröll bedeckt und stark vereist waren, bot außerordentliche Schwierigkeiten. In richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit dieses Punktes hatten die Franzosen mehrere Reihen von Drahthindernissen angelegt und außerdem starke Mitterhaue mit Drahtdurchzug zum Schutz ihrer Stellung vorgeschoben. Sie hatten ferner die Verteidigung dieses Berges mehreren Komvagnien von Alpenjägern anvertraut, die mit Recht zu den besten Truppen gezählt werden, welche Frankreich überhaupt besitzt.

Es wurde nun deutscherseits der Entschluß gefaßt, den Hartmannsweilerkopf durch konzentrischen Angriff zu nehmen. Gleichzeitig wurden mehrere Kompagnien sowie Ulanenschwadronen in der Richtung Jägeranne vorgeschoben, da man mit Sicherheit annehmen mußte, daß die Franzosen versuchen würden, durch energischen Vorstoß von Molskenrain her den auf dem Hartmannsweilerkopf eingeschlossenen Hilfe zu bringen.

Nach umfassender artilleristischer Vorbereitung wurde am 18. Januar nachmittags 4 Uhr der Sturm angefaßt. Den ersten Vorstoß führten die Mecklenburger Jäger, da jedoch diese in dem schwierigen Gelände nur langsam vorwärts kamen, so griffen auch Holsteiner und Württemberger zu ihrer Entlastung an. Bis zum Einbruch der Nacht arbeiteten sich die deutschen Truppen an die kleine Hochfläche heran, welche den obersten Teil des Berges bildet. Während der Nacht versuchten die Franzosen wiederholt heftige Gegenstöße von Jägeranne her, die jedoch sämtlich abgeschlagen wurden. Auch ein von mehreren Bataillonen unternommener letzter Gewaltstoß brach im Feuer der dort stehenden deutschen Kompagnien und Schwadronen zusammen.

Am Hartmannsweilerkopf hatte die Nacht hindurch eine deutsche Minenwerferabteilung mit ausgezeichnetem Erfolge gearbeitet. Um die Sache rasch zu beendigen, hatte man ferner deutscherseits einige weitere Bataillone herangezogen. Als die auf dem Plateau des Hartmannsweilerkopfes liegenden Alpenjäger sich am Morgen von überlegenen deutschen Kräften umgeben sahen, streckten sie die Waffen. Zwei Tage später wurde auch der an dem Hartmannsweilerkopf anschließende Hirzenstein genommen. Nachdem die deutsche Artillerie eine Zeitlang diesen Bergkegel stark unter Feuer gehalten und

auch hier eine Minenwerferabteilung lebhaft in Tätigkeit getreten war, wurden rheinische Truppen zum Sturm heranzubefohlen. Der Sturm glückte vollkommen, die Rheinländer erkletterten blitzschnell die steilen Berghänge, überstiegen die feindlichen Hindernisse und nach kurzem scharfen Nahkampfe war auch dieser Berg wieder in den Händen der Deutschen.

Einige Wochen später gelang es den Franzosen, sich des Hartmannsweilerkopfes durch Überraschung abermals zu bemächtigen, so daß sie wiederum das Vorgelände mit seinen Zufahrtsstraßen beschießen konnten. In der zweiten Hälfte des April kam dann von dem Armeekorps oberkommando der Befehl, daß die Kuppe unter allen Umständen wiedergewonnen werden sollte. Der Angriff, zu dem deutscherseits Elitetruppen herangezogen wurden, wurde durch ein mächtiges Artilleriefeuer vorbereitet. Am 25. April nachmittags um 5 Uhr wurde zum Sturm angetreten und drei Stunden später waren die Deutschen abermals Herren aller beherrschenden Punkte des Hartmannsweilerkopfes. 11 Offiziere und 740 Mann blieben als Gefangene in deutschem Besiz. Der Angriff war so geschickt angelegt und wurde so rasch durchgeführt, daß er deutscherseits nur minimale Verluste kostete. Am 26. April erfolgte ein heftiger Gegenangriff der Franzosen von Molskenrain her, der jedoch an den Drahthindernissen der schnell ausgebauten deutschen Stellung zusammenbrach.

Am 3. Mai 4 Uhr früh versuchten die Franzosen, welche Sappen gegen die deutsche Stellung vorgetrieben hatten, einen neuen Vorstoß, wobei Sappeure mit Handgranaten unter dem Zuruf: „Bon jour, camarad!“ den Stürmenden vorauseilten. Auch dieser Angriff gelangte nur bis an die deutschen Drahtverhaue und brach dort unter schwersten Verlusten zusammen.

In den nächsten Tagen haben die Franzosen, welche den Verlust dieses wichtigen Punktes nicht leicht verschmerzen konnten, verschiedentliche Versuche gemacht, sich des Hartmannsweilerkopfes zu bemächtigen, die aber ausnahmslos scheiterten.

Einen weiteren Geländegewinn hatten die deutschen Truppen im Münsfetal zu verzeichnen. Zu Beginn des Jahres war die Lage dort derart, daß sich zwar die Stadt Münster in deutschem Besiz befand, die umliegenden Höhen aber, vor allem der wichtige Reichsackerkopf, der Wönchsberg, der Große und der Kleine Hörnlesberg von den Franzosen besetzt gehalten wurden, die von dort aus den größten Teil des Münsfetales beschießen konnten. Um diesem Zustand ein Ende zu machen, wurde Mitte Februar einer aus Bayern und Württembergern bestehenden Truppenabteilung der Befehl erteilt, durch kräf-

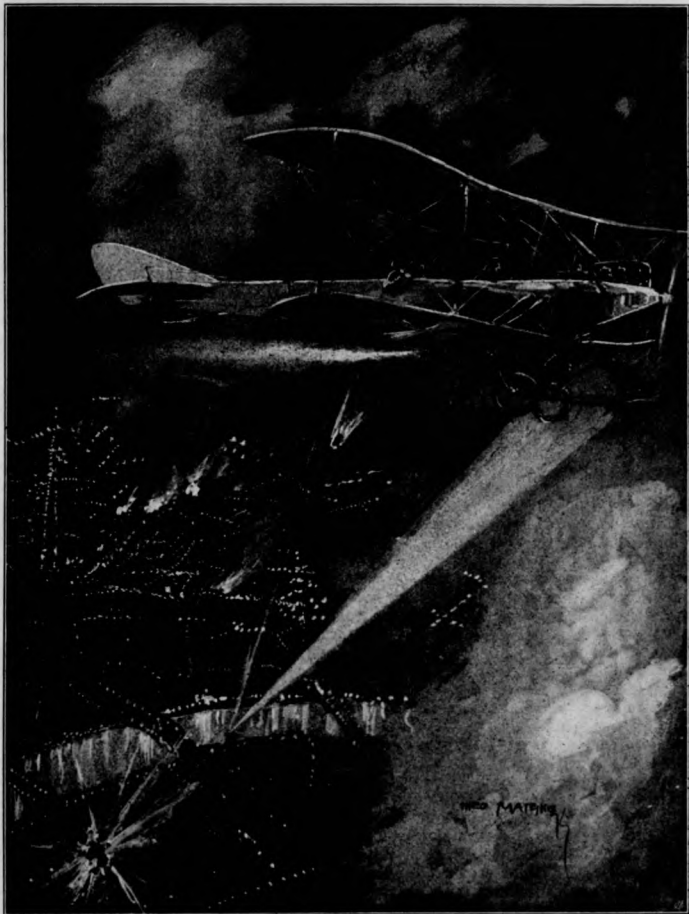
tigen Offensivstoß Luft zu machen und sich dieser Höhenlinie sowie des von den Franzosen als Stützpunkt stark befestigten Dorfes Stoßweier zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke wurde am 19. Februar der Angriff in zwei Gruppen angelegt. Die deutsche Nordgruppe warf sich vor allem auf die nördlich von Münster gelegenen Höhen. Nachdem die Ar-

tillerie stark gewirkt hatte, wurde der Große Hörnleskopf nach erbittertem Kampfe von Württemberger Landwehrruppen erstürmt. Gleichzeitig wurden der Kleinkopf, der Barntopf und der Combekopf heftig angegriffen. Um diesem wilden Ansturm zu begegnen, warfen die Franzosen von Sulzern her bedeutende Verstärkungen in den Kampf. Doch auch diese wurden von den mit wilder Bravour angehenden Bayern geworfen. Wie heiß der Kampf war, beweist der Umstand, daß sieben Stürme notwendig waren, um den Kleinkopf zu nehmen. Man darf auch nicht außer acht lassen, daß diese Höhen mit tiefem Schnee bedeckt und in monatelanger Arbeit von den Franzosen besetzt worden waren.

Die Südgruppe hatte inzwischen nach kurzem, scharfem Kampfe den Mönchsberg genommen und hatte sich bis an den Fuß des Reichsackerkopfes vorgeschoben, der für das Münstertal etwa die gleiche Bedeutung hat wie der Hartmannsweilerkopf weiter südlich. Am Morgen des zweiten Kampftages griffen die Bayern diese mit außerordentlichem Geschick ausgebauten Hauptstellung der Franzosen an. Nach einem furchtbaren Kampfe drangen die Bayern durch und warfen die Alpenjäger, die sich verzweifelt dem mit wilder Energie geführten Stoß entgegenstemmten, aus ihrer Stellung. Die Wegnahme des Reichsackerkopfes war ein außerordentlich schwerer Schlag für die Franzosen.

In den nächsten Tagen wurden die Franzosen weiter zurückgeworfen, der Große Mönchsberg wurde ihnen entrisen und endlich auch der Sturm auf Stoßweier angelegt und dieses nach scharfem Nahkampfe genommen.

Nach fünftägigem schweren Kampfe waren die Franzosen aus ihrer gesamten Hauptstellung



Deutsche Flugzeuge über Paris.

geworfen und sämtliche das Münstertal beherrschenden Höhen fest in deutscher Hand.

Der Verlust dieser so überaus wichtigen Position war außerordentlich empfindlich für die Franzosen. Aus diesem Grunde führten sie fortgesetzt heftige Offensivstöße, um die verlorene Stellung wiederzunehmen. Den Schwerpunkt ihrer Angriffe legten sie dabei auf das Fiedttal, in der Richtung auf Steinabrüß. Diese zum Teil

mit recht beträchtlichen Kräften geführten Vorstöße wurden jedoch ausnahmslos, zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen, abgewiesen.

Auch im äußersten Süden vom Elsaß stand die Sache sehr günstig für die deutschen Waffen. Bei Altkirch und im Hirtzbacher Wald behaupteten die Deutschen nach wie vor ihre Positionen. Wie oft auch die Franzosen gegen diese anliefen, sie wurden stets zurückgeschlagen, ohne einen Fußbreit Gelände gewinnen zu können.

Die Gegner der deutschen Truppen an der Westfront.

Engländer, Franzosen und ihre farbigen Hilfsvölker standen an der Westfront den deutschen Truppen gegenüber, und es mag nicht uninteressant sein, Näheres darüber zu erfahren, wie man die Gegner von der deutschen Front aus sah. Einem Brief aus dem deutschen Großen Hauptquartier von Walter Dertel entnehmen wir folgendes:

In dem bunten Völkergemisch, das den deutschen Truppen im Nordwesten gegenübersteht, sind die Inder begrifflicherweise die interessantesten Gegner. Sie setzen sich vor allem aus Gurthas, Sikhs und Pathaus zusammen. Die Gurthas sind ihrer Rasse nach Mongolen, klein und unterleht, mit etwas mongolischem Gesichtsausdruck; ihrer Religion nach sind sie Brahmanen. Die Sikhs dagegen sind eine Kriegerkaste, die sich Anfang des 16. Jahrhunderts bildete, als die Kämpfe zwischen Mohammedanern und Hindus sich ihrem Ende näherten. Eine besondere Kriegerkaste bilden auch die Kolhapatties oder Katschputen, eine Art von Schwertadel. Die Rassenverschiedenheit zwischen den Anhängern der gleichen Religion erschwert naturgemäß die Zulammenlegung der indischen Truppen enorm. Die Gurthas und Kolhapatties essen z. B. nur Ziegenfleisch und Hammelfleisch, aber auch nur dann, wenn es sie selbst geschlachtet und zubereitet haben. Hier gibt wieder die Zubereitung Schwierigkeiten. Die Sikhs essen das Fleisch der geschlachteten Tiere nur dann, wenn ihm nach ihrem Ritus das Haupt mit einem Schwertstiehe vom Kumpfe getrennt worden ist. Die Brahmanen dagegen schneiden diesen Tieren die Kehle durch. Die Mohammedaner essen Rindfleisch, was natürlich den Anhängern Brahmas, bei denen das Rind heilig ist, ein Argernis ist. Man überlege nur die kolossalen Verpflegungsschwierigkeiten, die sich im Bewegungskriege für eine Truppe ergeben, die von so verschiedenem Ritus abhängig ist und streng daran hält. Denn wenn nicht nach dem Ritus verfahren werden kann, hungern die Inder lieber. Um wenigstens einigermaßen Ordnung in diesen Religionsgemeinschaften zu halten, werden die Inder in ihren Regimentern so eingeteilt, daß eine Doppelpatrouille Sikhs, eine Mohammedaner und eine Kolhapatties ist. In dem gegenwärtigen Zustand des Krieges — der Brief ist vom Dezember datiert, also aus der verhältnismäßig stillsten Zeit des Stellungenkrieges — bemühen sich die Engländer, den Wünschen der Inder tünlichst nachzukommen, sobald aber die Sache ins Rollen kommt und die Leute froh sein müssen, überhaupt reguläre Verpflegung zu bekommen, dürfte die Sache sehr böse werden.

Ich habe selbst Gefangene eines indischen Regiments gesehen. Dabei machte ich die interessante Wahr-

Wenn man daher die Gesamtlage der deutschen Truppen im Oberelsaß gegen Mitte Mai überblickt, so kann man zu dem einen Resultat kommen, daß im Laufe der ersten Monate des Jahres sich die Verhältnisse dauernd zugunsten der Deutschen verschoben haben und ein beständiges Zurückdrücken der Franzosen, trotz ihrer zum Teil mit großer Energie und unter Einsatz beträchtlicher Streitkräfte geführten Gegenstöße, zu beobachten war.

*

nehmung, daß es durchweg altgediente Leute waren, und es wurde mir auch durch den Dolmetscher mitgeteilt, daß aus der gedienten Reserve nur 30 bis 40 pro Kompagnie einderufen würden, der Rest war Stammtruppe. Von den Leuten, die ich sah, diente der älteste, ein Hanildar (Sergeant), seit neun Jahren und drei Monaten, alle anderen seit drei bis neun Jahren. Dementsprechend war auch ihre Haltung. Es waren schlante, gut gewachsene Leute von sehr guter militärischer Haltung und Disziplin. Die Engländer haben sie übrigens sehr praktisch für den Feldzug in Europa ausgerüstet. Die Leute tragen wollenes Unterzeug, darüber einen wollenen Sweater, feste, gute Stiefel, gute Tuchuniform von einer Art Korbstoff und einen praktischen Mantel, dazu Turban, die Gurthas sollen auch zum Teil Kappis tragen. Ausgerüstet sind die Inder mit Seitengewehr, Gewehr und 150 Patronen, sowie einer Seitentasche nach Art eines großen Brotbeutels an Stelle eines Tornisters. Die Sache mit dem berüchtigten Kuzri der Inder, von dem die englische und französische Presse erzählt, gehört ins Reich der Fabel. Es ist richtig, daß einzelne Gurthas sich ihre alte Handwaffe mitgenommen haben, die Waffe ist aber ganz einfach nur mit Seitengewehr als blanke Waffe ausgestattet.

Die militärische Ausbildung der indischen Truppen ist, entsprechend ihrer langen Dienstzeit, gut. Dagegen sind unsere Leute in allen Kämpfen selbst den ältesten und besten Truppenteilen dieser Gattung vollkommen überlegen gewesen, und an die Schießausbildung unserer deutschen Infanterie kann überhaupt keiner unserer Gegner heran. Auch die Geschichte mit dem fagenartigen Anschleichen der Inder ist Geschwätz. Erstens ist das Anschleichen mit den solchen Kommissstiefeln, die die Gurthas tragen, ein Kunststück, und zweitens passen unsere Leute höllisch auf, so daß also die anschleichenden Inder bald eins aufgebrannt bekommen dürften, wie es übrigens in verschiedenen Fällen auch geschehen ist. Sehr praktisch sind ihre Widelgamaßchen, warm und elastisch.

Interessant ist es, daß den Indern in ihrem Heimatlande nicht gesagt worden ist, gegen wen sie kämpfen sollten. Sie wurden mobil gemacht, dann mit der Bahn verladen, von der Endstation sofort auf die Schiffe gebracht und dann abgeant. Auch in Ägypten hielt man sie fern von aller anderen Bevölkerung und erst in Marseille sprach es sich unter ihnen herum, daß es gegen die Deutschen gehe. Sie wurden dann bald darauf in die Schützengräben eingeschoben, wobei man jedoch darauf achtete, die indischen Regimenter zu trennen und in die englischen und französischen einzuschieben. Jetzt wurde ihnen auch mitgeteilt, daß sie sich nur auf Befehl der englischen Offiziere jemals ergeben dürfen, sowie daß die Deutschen jeden gefangenen Inder in der schrecklichsten Weise vom Leben zum Tode beförderten.

Hieraus erklärt sich die verhältnismäßig geringe Anzahl gefangener Inder, da diese, nachdem die englischen Offiziere gefallen sind, einfach bis zur Vernichtung weiterkämpften. Das Klima vertrugen sie bisher leidlich, trodrene Kälte ist ihnen am schädlichsten, da ein großer Teil von ihnen aus wärmeren Gegenden, einzelne Teile sogar aus den Tropen stammen. Ein strenger Winter dürfte daher sehr unter ihnen aufräumen. Die Engländer suchen sie auch nach Möglichkeit zu schonen. Das Regiment, zu dem die Gefangenen gehörten, war abwechselnd 24 Stunden im Schützengraben und dann 24 Stunden in der Ruhe.

Wichtig ist die Frage, wie sich die mohammedanischen Truppenteile verhalten, sobald die Nachricht vom „Heiligen Krieg“ zu ihnen dringt, wenn auch natürlich die Engländer der Verbreitung dieser Nachricht mit allen Mitteln entgegenarbeiten und einem etwaigen Erfolg durch Verteilung der indischen Truppen unter die Europäer von Anfang an vorbeugen bestrahlt waren. Außerdem ist von den indischen Truppen nur ein Teil Mohammedaner, der Rest Brahmanen und Sikhs. Die Inder, die ich sah, waren auf ganz originelle Weise gefangen worden. An einer Stelle, wo sich die Schützengräben sehr nahe gegenüberliegen, waren unsere Leute mit der Sappe in den Schützengraben der Inder eingedrungen und eines Morgens sah der englische Offizier, der hier die Abteilung Inder kommandierte, daß an jeder Seite des Schützengrabens recht gemächlich je ein deutsches Maschinengewehr hineinsah. In dieser Lage tat er das Klügste, was er machen konnte, er ergab sich. Die Waffen rasfelten zur Erde und die ganze Gesellschaft wurde abgeführt. So kamen auch die Inder, die ich sah, in die Gefangenschaft. Die Leute machten einen recht intelligenten Eindruck und ich glaube, daß ohne die klimatischen und Verpflegungsschwierigkeiten die indischen Truppen ein sehr gutes Menschenmaterial sind, so daß es unseren braven Truppen tatsächlich zum höchsten Lobe gereicht, daß sie mit dieser nicht zu unterschätzenden farbigen Hilfstruppe so tadellos und prompt fertig werden. Auf den echt deutschen Hieb mit dem Kolben sind auch die gelenkigten Inder nicht gefast, und nach dem, was ich gesehen, nehmen es unsere kternadigen, mustulösen Bayern, im Notfalle auch jeder, mit mehreren Indern auf einmal auf. Dagegen ist es schon.

Die Engländer, welche der Armee, bei der ich mich im Nordwesten aufhielt, gegenüberliegen, sind ebenfalls nicht zu unterschätzende Gegner. Unter ihnen befinden sich sehr viele altegediente Leute mit Dienstzeiten von sechs bis zwölf Jahren; es ist, wie mir ein Offizier erklärte, als wenn man einer Armee von Unteroffizieren gegenüberliebe. Ihre Ausrüstung ist praktisch, ihre Bewaffnung gut, ihre Disziplin ausgezeichnet. Es tritt dies so recht in Erscheinung, sobald englische Truppenteile in Gefangenschaft geraten. Während sich in einer solchen Situation bei den Franzosen die Rangunterschiede verwischen, bleibt der englische Soldat auch dann stets der folglamfte Untergebene seines Vorgesetzten und gehorcht dessen Anweisungen mit größter Pünktlichkeit. Im Gelechte tapfer und unerfödroden, bilden diese Kader altgedienter Mannschaften zugleich den festen Rahmen, in dem die Nachschübe jüngerer, weniger gut ausgebildeter Mannschaften eingefügt werden und die dann unter Anleitung ihrer kriegserfahrenen Kameraden wegen ihrer meist guten sportlichen körperlichen Vorbildung sehr rasch gute, zuverlässige Soldaten werden. Ihre Schießausbildung ist bei den altgedienten Truppenteilen ausgezeichnet, bei den jüngeren muß die Schule des Krieges nachhelfen, wobei die gegenwärtige Form des Kampfes natürlich außerordentlich günstig ist. In den schweren Kämpfen haben allerdings die Engländer erheblich gelitten und es ist naturgemäß, daß durch die Verluste an altgedienten Leuten unerförlische Lücken gerissen

werden und daß mit der Zeit der Wert des englischen Heeres von seiner hohen Stufe herabfallen wird.

Eigenartig ist bei den Engländern, daß sie die beiden Bataillone der Regimenter in verschiedenen Verbänden verwenden. Es kommt dies daher, daß bei den englischen Regimentern meist ein Bataillon im Mutterlande, das andere in den Kolonien steht. Diese beiden Bataillone verlieren meist die innere Verbindung miteinander, außerdem waren bei Ausbruch des Krieges zunächst nur die Stammbataillone in England verfügbar, während die zweiten Bataillone aus ihren überseeischen Standorten erst nach und nach eintrafen. Die englische Artillerie ist gut ausgerüstet und ausgebildet und verfügt, dank der gütigen Mitwirkung des neutralen Amerika, über große Mengen an Munition. Vor allem haben die Engländer starke Abteilungen Artillerie mit schweren Marinegeschützen eingelegt, es sind dies jedoch durchweg Flachbahngeschützen. An schwerer Steilfeuerartillerie können sie unseren 42ern, den österreicherisch-ungarischen 30-5-Zentimeter-Mörsern, ja nicht einmal unseren 21-Zentimeter-Mörsern, etwas auch nur annähernd Gleichwertiges entgegenstellen.

Unsere Truppen haben bis jetzt stets die Engländer geworfen, wo sie mit ihnen zusammentrafen. Diese militärischen Erfolge unserer in der deutschen Heereschule großgewordenen Truppen beweisen aber deutlich, daß ein gut ausgebildetes, von patriotischem Geiste getragenes Volksheteei auch dem bestgeheulten und ausgerüsteten Söldnerheer weit überlegen ist.

Die der Armee gegenüberliegenden Franzosen lassen sich aus den verschiedensten Elementen zusammen. Die Franzosen selbst sind zum großen Teil aus dem Süden und schlagen sich mit ganz hervorragender Bravour. Auch ihre Ausbildung ist überraschend gut, und wenn auch die Schießausbildung bei weitem nicht an die Sorgfalt des deutschen Infanteristen heranreicht, so befinden sich doch bei jeder Kompagnie verschiedene Scharfschützen, die mittels Zielfernrohr auf jedes Ziel feuern, das sie in dem feindlichen Schützengraben zu erkennen glauben. Und das nötigt sehr zur Vorsicht, denn besonders da, wo Alpenjäger liegen, sind schon sehr oft Leute direkt durch die Sandsackerschichtung angeschossen worden. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß sich die Gegner stellenweise auf 50 und noch weniger Meter gegenüberliegen. Ihre Angriffe führen sie stets mit großem Schneid über das freie Feld aus, und in der Nacht, bevor ich in die Schützengräben vor Arras kam, waren sie zweimal sehr schneidig gegen das ... Regiment vorgestoßen. Die Bayern aber, denen sie in so ungemütlicher Weise die Nachstraße hürten, hatten ihnen ganz gehörig heimgeleuchtet und beide Angriffe waren unter dem fürchterlichen, mit eifriger Ruhe abgegebenen Feuer mit enormen Verlusten zusammengebrochen.

Ganz ausgezeichnete Schützen sind auch die Senegalesen, die sehr gute Beranlagung für das Schießen haben und auch sonst sich sehr tapfer schlagen. So wählten sich bei den Kämpfen um Bailleul dort mehrere Kompagnien Senegalschützen noch ganz verweirfelt, als bereits die Deutschen an allen anderen Punkten über den Ort hinaus waren und es mußte erst Artillerie vorgezogen werden, um die sich so schneidig verteidigenden Schwarzen zusammenzuschicken.

Die algerischen Truppen, Turkos und Marokkaner, scheint man nach der Proklamation des Heiligen Krieges nicht mehr in größeren Verbänden zu verwenden, sondern man schiebt sie, ebenso wie es die Engländer mit den Indern machen, in kleinen Formationen in die Kampflinien ein. Über die Kampftüchtigkeit dieser Regimenter liegen keine abschließenden Urteile vor.

Die Franzosen verwenden zu diesen Vorstößen sehr selten dieselben Truppen, die in ihrer Feuerstellung liegen, sondern holen aus der Reserve von einem an-



Ein Striesgefängnislager in Deutschland.

Nach einer Originalzeichnung von H. Zwick.



STREIFENREISE DURCH DIE KÜSTEN VON DALMATIEN

(NEBST ABBAZIA UND LUSSIN)
AN DER KOSTENRICHEN RIVIERA
UND LANGE STRASSE VON ALBANEN

KORFU
UND NACH SARDINIA
ZURISCH AUF

A. Hartleben's Illustrierte Führer u. Pläne.

- Adriatische Küstenländer.**
- III. Führer durch **Dalmatien** (nebst Abbazia, Lussin) an der österreichischen Riviera, längs der Küste von Albanien bis Korfu, nach den ionischen Inseln u. durch Griechenland bis zum Hafen von Piräus. 10. Aufl. Mit 100 Ill., 30 Karten u. Plänen. (Nr. 12.) 1911. Gebd. 5 K 50 h = 5 M.
- La **Dalmatie**, Lussin, Abbazia, La Riviera Autrichienne, Corfou, les Iles Ioniennes, Patras, Athènes. Avec 88 gravures et 32 cartes et plans. (Nr. 61.) 1912. Gebd. 6 K 60 h = 6 M.
- Handbook of Dalmatia**, Abbazia, Lussin, the Austrian Riviera, including the Albanian Coast, the Ionian Islands, Corfu, Patras, Athens. With 87 Illustr., 30 Maps and 12 Plans. (Nr. 62.) 1912. Gebd. 5 K 50 h = 5 M.
- Die Seebäder der **nordwestlichen Adria** und die Schwefeltherme von Monfalcone. Mit einer Übersichtskarte und 43 Illustrationen. (Nr. 60.) Gebd. 2 K 40 h = 2 M. 25 Pf.
- III. Führer an der **nördlichen Adria** und ihren Zugangsplätzen von München und Wien. Von *J. Babl*. Mit 24 Illustrationen und 4 Karten. (Nr. 58.) Gebd. 5 K 50 h = 5 M.
- Lussingrande, Lussinpiccolo und Cigale**. Lussin und die Inseln des Quarnero. 2. Aufl. Mit 60 Ill. und 4 Karten. Gebd. 2 K = 1 M. 80 Pf.
- Portorose** in Istrien. Klimatische Kurort, See- und Solbad. Von *Dr. O. Pupini*. Mit 19 Illustrationen und 2 Kirchen. Geheftet . . . 1 K = 1 M.
- III. Führer durch **Triest und Umgebungen**. 6. Auflage. Mit 83 Ill., 18 Stationen und 8 Karten. (Nr. 10.) 1912. Gebd. 4 K = 3 M. 60 Pf.
- Bosnien und Herzegowina.**
- III. Führer durch **Bosnien** und die **Herzegowina**. Von *Julius Pöymann*. 4. Auflage. Mit 53 Illustrationen, 2 Plänen, 1 Übersichts- und 1 Längsprofilkarte. (Nr. 55.) 1913. Gebd. 4 K 40 h = 4 M.
- Die **bosnische Ostbahn**. III. Führer an den bosnisch-herzegowinischen Staatsbahnhöfen Sarajevo—Uvace und Međugorje—Vardiste. Von *Dr. P. Prendak-Mrazović*. Mit 62 Illustrationen und 2 Karten. Geb. 3 K 30 h = 3 M.

- Alpenländer.**
- III. Führer auf den **Alpenbahnen** in Nordtirol, Salzburg und Obersteiermark, in Niederösterreich und Obersteiermark, sowie im bayrischen Hochland. Von *J. Babl*. Mit 51 Ill. u. 19 Karten. (Nr. 59.) Gebd. 8 K 80 h = 8 M.
- III. Führer an der **Dolomitenstraße** und durch die gesamten **Dolomiten**. Von *J. Babl*. 2. Auflage. Mit 43 Illustrationen und 12 Karten. (Nr. 61.) 1912. Gebd. 6 K 60 h = 6 M.
- III. Führer an den **italienischen Alpenseen** und an der **Riviera** (Cannes—Genua—Livorno). sowie auf den Zugangsstouren. 2. Auflage. Mit 82 Illustrationen und 7 Karten. (Nr. 31.) Gebd. 6 K = 5 M. 40 Pf.
- III. Führer durch **Kärnten**. Von *J. Babl*. 3. Auflage. Mit 84 Illustrationen, 2 Panoramen und 5 Karten. (Nr. 19.) Gebd. 5 K = 4 M. 50 Pf.
- III. Führer auf der **Mittellalpbahn**. Mit einem Anhang: Die Stubaialfalden und das Stubaital. Von *J. Babl*. Mit 63 Illustrationen, 1 Plan und 3 Karten. (Nr. 67.) Gebd. 6 K 60 h = 6 M.
- III. Führer durch **Oberösterreich** und angrenzenden Teile des Böhmerwaldes, Bayerns und Salzburgs. Von *J. Babl*. 2. Auflage. Mit 49 Ill., 1 Plan und 6 Karten. (Nr. 24.) 1911. Gebd. 5 K = 4 M. 50 Pf.
- III. Führer durch **Salzburg** und das **Salzkammergut**. Von *J. Babl*. 4. Aufl. Mit 76 Ill., 3 Panor., u. 7 Karten. (Nr. 15.) Gebd. 6 K = 5 M. 40 Pf.
- III. Führer auf der **Tauernbahn** und ihren Zugangsplätzen. Von *J. Babl*. Mit 46 Illustrationen und 6 Karten. (Nr. 57.) Gebd. 6 K = 5 M. 40 Pf.
- Kleiner Ill. Führer auf der Tauernbahn** und ihren Zugangsplätzen. Von *J. Babl*. Mit 21 Ill. und 3 Karten. (Nr. 63.) 1911. Gebd. 3 K 30 h = 3 M.
- III. Führer durch ganz **Tirol** und **Vorarlberg** nebst angrenzenden alpinen Gebieten. Von *J. Meurer*. Mit 50 Illustrationen, 3 Karten und 1 großen Übersichtskarte. (Nr. 55.) Gebd. 8 K = 7 M. 20 Pf.
- III. Führer auf den neuen **Bahnen in Südtirol** (Vinschgaubahn, Rittnerbahn, Mendel—Dornale und Trient—Malè) sowie auf den Linien Bozen—Ala und Bozen—Mendel, Mori—Arco—Kiva und auf dem Gardasee. Von *J. Babl*. Mit 40 Illustrationen, 5 Spezialkarten und 1 Übersichtskarte. (Nr. 62.) Gebd. 6 K 60 h = 6 M.
- III. Führer durch **Böhmen**, Erczyenland und das Biesengebirge. Von *J. Babl*. 2. Aufl. Mit 50 Ill., 6 Karten u. 1 Plan. (Nr. 29.) 1912. Geb. 8 K 80 h = 8 M.

- III. Führer durch **Galizien**. Mit einem Anhang: Ostseebäder. Von *Dr. M. Orłowicz* und *Dr. B. Kordys*. Mit 11 Vollbildern, 103 Textillustrationen, 3 Karten und 1 Plan. (Nr. 66.) 1913. Gebd. 8 K = 7 M. 50 Pf.
- III. Führer durch **Ungarn, Kronland und Siawonen**. Von *Dr. Bodo Alföldi*. Mit 60 Ill., 4 Karten. (Nr. 54.) Gebd. 6 K = 5 M. 40 Pf.
- Budapest**. III. Wegweiser durch Budapest und Umgebungen. 3. Auflage. Mit 49 Illustrationen und 2 Plänen. Gebd. 2 K = 1 M. 80 Pf.
- III. Führer durch **Budapest** und Umgebungen. Von *J. Meurer*. Mit 55 Illustrationen, 2 Panoramen, 1 Plan von Budapest und vier Orientierungskarten. (Nr. 8.) Gebd. 4 K = 3 M. 60 Pf.
- Graz**. Ein Führer für Einheimische und Fremde. Von *O. Kröber*. Mit 22 Illustrationen, 1 Stadtplan, 1 Karte und 1 Plan. (Nr. 10.) Gebd. 2 K = 1 M. 80 Pf.
- III. Führer durch **Wien und Umgebungen**. Von *M. Bernhart. 8. Auflage. Mit 86 Illustrationen, 1 Plan, 3 Karten und 2 Plänen im Text. (Nr. 2.) Gebd. 5 K = 4 M. 50 Pf.*
- Kleiner Ill. Führer durch Wien und Umgebungen**. Von *J. Meurer*. 8. Auflage. Mit 48 Illustrationen, 1 Plan, 2 Planskizzen und Karten des Semmering. (Nr. 34.) 1912. Gebd. 4 K = 3 M. 60 Pf.
- Wien** et ses Environs. Petit manuel du voyageur. Par *Julius Meurer*. 2. édition. Avec 34 gravures, 1 plan, 2 petits plans spéciaux et 20 1 cartes. (Nr. 39.) Gebd. 3 K 30 h = 3 M.
- A handy illustrated guide to **Vienna and environs**. By *J. Meurer*. 2. édition. With 43 illustrations, maps of Vienna and the Semmering and Plans of Schönbrunn and Kahlenberg. (Nr. 40.) Gebd. 3 K 30 h = 3 M.
- Kleiner Führer durch Wien**. Von Prof. *Dr. Friedrich Unterauf*. 4. Auflage. Mit 1 Titelbild und 1 Plan. Gebd. 1 K 80 h = 1 M. 60 Pf.
- Wiener Kronenführer**, illustrierter Wegweiser durch Wien und Umgebung. II. Auflage. Mit 56 Illustrationen, 2 Plänen im Text, 1 Plan von Wien, 15:000 mit Straßenverzeichnis und 1 Karte des Semmering Gebd. 1 K = 1 M.
- Kleiner Wegweiser zu den Sehenswürdigkeiten von Wien**. 8. Auflage. Mit 3 Plänen, 1 Karte und Ansicht von Wien in der Vogelperspektive. Gebd. 1 K = 1 M.
- Führer durch die **Umgebung Wiens**. Beschreibung der lohnendsten Ausflüge für die Zeit von 4 Stunden bis zu 2 Tagen. Von *J. Frank*. 6. Auflage. Mit 18 Wegmarkierungskarten und 1 Übersichtskarte. 1912. Gebd. 4 K = 2 M.
- 600 Wiener Ausflüge** für jeden Tag von 1 Stunde bis zu 2 Tagen. Eine Auswahl der lohnendsten Ausflüge. Von *J. Babl*. 5. Auflage. 1914. Mit 1 Karte. Gebd. 2 K 40 h = 2 M.
- Großer Plan von Wien**. 1:15.000. Mit Straßenverzeichnis. 16. Auflage. Kartoniert. Gebd. 1 K 80 h = 1 M. 60 Pf.
- Neuester Plan von Wien** 1:15.000. Mit Straßenverzeichnis und einer Ansicht von Wien in der Vogelperspektive. 27. Aufl. Gef. 60 h = 60 Pf.
- Neuester Plan der k. k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien** 1:20.000. 12. Auflage. Kartoniert. 1 K 80 h = 80 Pf.
- Vollständiger, bester und neuester **Plan von Wien** 1:14.500. 4. Auflage. Gef. 1 K 80 h = 1 M. 60 Pf.

Karten, Panoramen, Pläne und Reisebeschreibungen.

- Wien** aus der Vogelschau. Monumentalplan. 4. Auflage. Gefalt. 1 K 60 h = 1 M. 50 Pf.
- Karte der Umgebung von Wien**. 4. Auflage. Gef. 50 h = 50 Pf.
- Distanz- u. Übersichtskarte v. **West-Tirol u. Vorarlberg**. Karte 1 K = 90 Pf.
- Eisenbahnkarte der **österreichischen Monarchie**. 1 K 80 h = 1 M. 60 Pf.
- lage. Gebd. 1 K 60 h = 1 M. 50 Pf.
- Karte der Dolomiten**. 3. Auflage. Kart. 1 K = 90 Pf.
- Karte der Balkanhalbinsel** und der angrenzenden Gebiete. 1:1.600.000. Kart. 1 K = 90 Pf.
- Karte der Karnten**. 2. Auflage. Kart. 4 K = 3 M. 60 Pf.
- Karte der Donau**. 9 Blatt. 2. Auflage. Gebd. 4 K = 3 M. 60 Pf.
- Karte der Hohen Tauern**. 2. Aufl. Mit Panorama. Kart. 1 K 50 h = 1 M. 85 Pf.
- Karte der Hohen Tatra**. 2. Auflage. Kart. 2 K = 1 M. 80 Pf.
- Karte von Oberösterreich**. 2. Auflage. Kart. 1 K 90 Pf.
- Karte von Salzburg** und dem **Salzkammergute**. 3. Aufl. Kart. 1 K = 90 Pf.
- Karte von Steiermark und Krain**. 4. Auflage. Kart. 1 K 50 h = 1 M. 85 Pf.
- Spezialkarte der Ortler-Alpen**. 3. Auflage. Kart. 2 K = 1 M. 80 Pf.
- Spezialkarte der Gloggnitzer-Gruppe**. 2. Aufl. Kart. 2 K = 1 M. 80 Pf.
- Spezialkarte der Venetiger-Gruppe**. 2. Aufl. Kart. 2 K = 1 M. 80 Pf.
- Touristenkarte von Nieder-Österreich u. d. angrenzenden Gebieten**. 8. Aufl. Kart. 1 K 20 h = 1 M. 10 Pf.
- Geologische Übersichtskarte von Nieder-Österreich**. Kart. 2 K = 1 M. 80 Pf.
- Übersichtskarte von Bosnien und der Herzegowina**. Kart. 2 K = 1 M. 80 Pf.
- Panorama von der Schmitzenhöhe** bei Zell am See. Kart. 80 h = 75 Pf.
- Panorama von der Schneepeise**. In Umschlag gef. 60 h = 60 Pf.
- Plan von Budapest**. 5. Auflage. Kart. 8 K = 7 M. 50 Pf.
- Plan von Triest**. 3. Auflage. Kart. 80 h = 75 Pf.

Reisebeschreibungen.

- Ägypten**. Reisebilder. Von *Dr. H. Mayer*. Mit 100 Naturaufnahmen. Gebd. 5 K = 4 M. 50 Pf.
- Makedonische Fahrten**. I. Chalkidiki. Von *J. Struck*. Mit 12 Abbildungen, 3 Karten im Text und 1 Routenkarte. Geh. 2 K 50 h = 2 M. 25 Pf.
- Dalmatien, das Land der Sonne**. Von *M. Band*. Mit 143 Ill., 1 Übersichtskarte. In Originalband. 8 K = 7 M. 20 Pf.
- Dalmatien, das Land von Ost und West** mit **Reggen**. Von *G. Hübner*. Mit 56 Abbild. und 1 Karte. Gebd. 8 K 80 h = 8 M.
- Griechenland**. Land, Leute und Denkmäler. I. Band: Athen und Attika. Von *J. Struck*. Mit 126 Abbildungen, 1 Plan und 1 Karte. Gebd. 6 K = 5 M.
- Reise das moderne Mexiko**. Erinnerungen an den X. Gek. Kongress in Mexiko. Von *M. Diemer*. Mit 30 Abbildungen. Gebd. 4 K 40 h = 4 M.
- Mistra**. Eine mittelalterliche Ruinenstadt. Streifzüge zur Geschichte und den Denkmälern des fränkisch-byzantinischen Zeitalters in Morea. Von *J. Struck*. Mit 28 Abbildungen und 2 Karten. Gebd. 5 K = 4 M.
- Ein Vorstoß in die nordalbanischen Alpen**. Von *K. Steinmetz*. Mit 10 Abbildungen und 1 Karte. Gebd. 2 K 50 h = 2 M. 25 Pf.
- Eine Reise durch die Hochalpen der Gailtaler Alpen**. Von *K. Steinmetz*. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Gebd. 2 K 50 h = 2 M. 25 Pf.
- Der Bergsteiger im Hochgebirge**. Alpinistische Schilderungen nach den Berichten hervorragender Hochtouristen. Von *J. Meurer* und *J. Babl*. Mit 33 Abbildungen. Gebd. 7 K = 6 M. 30 Pf.
- Der Hochtourist**. Ein Handbuch. Von *F. Nattermann*. Mit 24 Illustrationen und 5 Vignetten. Gebd. 3 K 30 h = 3 M.
- Reisebild** — Reisebuch — auch dazumal. Von *P. Coerny*. Gebd. 2 K 20 h = 2 M.

Wer die Ereignisse der Gegenwart in ihrem ganzen Umfange verstehen will,
bestelle das Werk:

Der europäische Krieg und der Weltkrieg

Historische Darstellung der Kriegsergebnisse von 1914–15

Von **H. Hemberger**

Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen
Erscheint in fortlaufenden Hefen, jedes 50 Heller = 40 Pf.
oder in sechs Abteilungen, geheftet; jede 5 K = 4 M.

Vom gleichen Verfasser
erschien früher:

Illustrierte Geschichte des Balkankrieges 1912–13

Von **H. Hemberger**

Mit 513 Abbild., 25 Textkarten u. 2 mehrfarb. großen Karten der Balkanländer. 162 Bogen. Quart
Zwei Bände, jeder 15 Kronen = 12 Mark 50 Pfennig

Für den Aufbau einer neuen Existenz nach dem Kriege geben vielfache, vorteilhafte
Anregungen die nachstehenden hervorragendsten Rezeptbücher der deutschen Literatur:

Beyle's Goldene Schatzkammer

von 1400 Vorschriften

Zur Begründung und Vermehrung des Wohlstandes und zur Hebung der Gewerbe
Nach den neuesten Erfahrungen in der Landwirtschaft, der technischen Chemie und der Gewerbekunde
Ein unerschöpfliches Handbuch zur nützlichen Anwendung für Haus-, Stadt- und Landwirte, für Fabrikanten und Industrieelle jeder Art
Fünfte, vollständig umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. — 20 Bogen. Oktav. Gebdn. 3 K 30 h = 3 M.

E. F. Capaun-Karlowas

Chemisch-technische Spezialitäten und Geheimnisse

mit Angabe ihrer Zusammensetzung nach den bewährtesten Chemikern

In fünfter, vollständig umgearbeiteter, vermehrter Auflage zusammengestellt

von **Dr. pharm. Max von Waldheim**

19 Bogen. Oktav. Gebdn. 3 K 60 h = 3 M. 30 Pf.

Chem.-techn. Lexikon

Eine Sammlung von mehr als 17.000 Vorschriften
für alle Gewerbe und technischen Fünfte

herausgegeben von den Mitarbeitern der „Chemisch-techn. Bibliothek“

Redigiert von **Dr. Josef Bensch**

Zweite, neu bearbeitete und verbesserte Auflage

Mit 88 Abbildungen

Groß-Oktav. In Halbleder 15 K = 12 M. 50 Pf.

Chemisch-technisches

Rezept-Taschenbuch

Ein Hand- und Hilfsbuch für Gewerbetreibende und
Industrielle jeder Art, für Heimarbeiter etc.

Zusammengestellt von

Dr. pharm. Max von Waldheim

Oktav. Gebunden. 6 K 60 h = 6 M.

Wer den unerschöpflich reichen Inhalt dieser Rezeptbücher richtig anzuwenden versteht,
dem ist der Weg eröffnet zu erfolgreicher Arbeit und zum Wohlstande

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

W

H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig

W